

# Lehre und Wehre.

---

Jahrgang 72.

September 1926.

Nr. 9.

---

## Die christliche Religion in ihrem Verhältnis zu allen andern Religionen.

(Vorträge, gehalten vor der Delegatensynode 1926 von F. Pieper.)

### Erster Vortrag.

Ehrwürdige Väter und Brüder!

Vom Präsidium der Synode bin ich ersucht worden, während der gegenwärtig tagenden Delegatensynode einige kürzere Lehrvorträge über ein zeitgemäßes Thema zu halten. Ich habe als zeitgemäß das Thema gewählt: „Die christliche Religion in ihrem Verhältnis zu allen andern Religionen.“ Denn hat es in der äußeren Christenheit je eine Zeit gegeben, in der der Unterschied zwischen der christlichen Religion und den nichtchristlichen Religionen vergessen wurde, so ist dies zu unserer Zeit in besonderem Maße der Fall.

Ich gehe aus von der Äußerung eines Mannes, der bis vor kurzem Bischof der amerikanischen Episkopalkirche war und dessen Name so ziemlich allen Zeitungslesern bekannt sein dürfte. Dieser Mann meldete im Februar dieses Jahres durch die Affoziierte Presse den Bewohnern unsers Landes und anderer Länder: „Religions are not competitive“; zu deutsch etwa: Die Religionen machen sich gegenseitig den Rang nicht streitig, treten nicht in Wettbewerb miteinander. Der Sinn, der ausgedrückt werden soll, ist der: Alle Religionen sind ihrem Wesen oder ihrem eigentlichen Inhalt nach gleichwertig und daher auch gleichberechtigt. Die Unterschiede, die uns entgegentreten, betreffen nur die äußere Form der Gottesverehrung. Der allen Religionen zugrunde liegende Hauptgedanke ist derselbe, wenn man auch zugabe muß, daß die einen den allgemeinen Grundgedanken klarer erfaßt haben als die andern. Der ehemalige Bischof illustrierte seinen Satz: „Religions are not competitive“ durch die Ankündigung, er werde vielleicht noch Mohammedaner oder Jude werden. Er wolle auf diese Weise durch die Tat („by an object-lesson“) lehren, daß zwischen der christlichen und den sogenannten nichtchristlichen Religionen nicht Konkurrenz, sondern Zusammenschluß am Platze sei.

Wären diese Gedanken über das Verhältniß der Religionen zu einander die Gedanken bloß eines einzelnen Mannes, so könnten wir sie unberücksichtigt lassen. Dieselben Gedanken treten uns aber zu unserer Zeit auf allen Seiten entgegen. Die weltliche Presse, soweit sie sich noch mit Religion beschäftigt — und sie tut das hierzulande bekanntlich reichlich —, behandelt die „Religionsfrage“ meistens von dem Standpunkt aus, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen den verschiedenen Religionen nicht existiere. Dieselben Gedanken liegen der Religion der Unitarier zugrunde. Die Unitarier wollen zwar noch zur christlichen Kirche gehören und behaupten sogar, das einzig richtige — weil „intellektuell-wissenschaftliche“ — Verständniß von der christlichen Religion zu haben. Weil sie aber aus der christlichen Religion die heilige Dreieinigkeit, Christi Gottheit und die Versöhnung der Menschen mit Gott durch Christi stellvertretende Genugthuung (*satisfactio vicaria*, *vicarious satisfaction*) streichen, so reduzieren sie folgerichtig das Christentum auf das Bestreben, die Menschen auf dem Wege der eigenen Tugend und Werke zur Gemeinschaft mit Gott zu führen. Damit stellen sie aber die christliche Religion in eine Klasse mit allen nicht-christlichen Religionen. Diese unitarische Religion herrscht auch in einem großen Teile unserer amerikanischen klassischen Schriftsteller. Sie gilt weithin als die Religion der eigentlich gebildeten Amerikaner. Diese unitarische Religion ist aber — besonders in den letzten Jahrzehnten — auch in die reformierten Sekten unsers Landes eingedrungen und hat in einigen derselben, wie z. B. bei den Nördlichen Baptisten, bereits die Herrschaft erlangt. Dies kommt auch durch die Tatsache zum Ausdruck, daß in unsern amerikanischen Sektengemeinschaften Laien und Pastoren in großer Anzahl Logenglieder sind. Denn allerdings kommt in den religiösen Grundsätzen der Hauptlogen, wie z. B. der Freimaurer und der Odd-Fellows, die Meinung von der Gleichwertigkeit aller Religionen am klarsten zum Ausdruck. Es heißt in *Webb's Monitor of Freemasonry*, herausgegeben von Abt. Morris, S. 280: „Die Religion des Ordens der Freimaurer ist so allgemein und Sonderlehren sind von dem System so sorgfältig ausgeschlossen, daß der Christ, der Jude und der Mohammedaner in ihren zahllosen Sekten und Abteilungen in ihren moralischen und geistigen Bestrebungen sich einträchtiglich verbinden können und verbinden mit dem Buddhisten, dem Parsisten, dem Konfuzianer und dem Anbeter einer Gottheit in jeder Gestalt.“ „So broad is the religion of Masonry, and so carefully are all sectarian tenets excluded from the system, that the Christian, the Jew, and the Mohammedan, in all their numberless sects and divisions, may and do harmoniously combine in its moral and intellectual work with the Buddhist, the Parsee, the Confucian, and the worshiper of Deity under every form.“ Diese alle Religionen gleichmachende Logenreligion ist auch in lutherisch sich nennende Teile der amerikanischen Kirche eingedrungen, was daraus hervorgeht, daß auch „luthe-



rische“ Laien und Pastoren Logenglieder sind und damit tatsächlich alle Religionen für gleichwertig erklären.

Wir fragen nun: Was sagt Christus zu dieser Ansicht von der Gleichwertigkeit und der Gleichberechtigung aller Religionen? Auch solche, die für die Gleichberechtigung aller Religionen eintreten, nennen ihn den weisesten und größten aller Religionslehrer. Christus fordert, kurz ausgedrückt, für die christliche Religion *Alleinberechtigung* in der ganzen Welt. Christus ist nicht damit zufrieden, daß die christliche Religion mit andern Religionen in Wettbewerb trete oder „competitive“ sei, sondern er erklärt es für den Zweck der christlichen Religion, *alle andern Religionen aus der Welt zu verdrängen*. Das spricht er sehr klar aus in dem Auftrag, den er der christlichen Kirche gegeben hat: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“<sup>1)</sup> Und abermal: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden.“<sup>2)</sup> Und noch einmal: „Wer an ihn [den Sohn Gottes] glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes.“<sup>3)</sup>

Wir achten auch darauf, daß diese *Alleinberechtigung* der christlichen Religion von allem Anfang an, das ist, seit die Menschen durch Satans Verführung Sünder geworden sind, in der Welt gelehrt worden ist. Es ist eine geschichtlich unhaltbare Behauptung, daß erst durch die Heilige Schrift des Neuen Testaments die christliche Religion als die alleinberechtigte Religion verkündigt worden sei. Die Alleinberechtigung der christlichen Religion ist in der Heiligen Schrift Alten Testaments in allen Stellen gelehrt, in denen die sündig gewordene Menschheit auf einen kommenden Erretter als ihre einzige Hoffnung hingewiesen wird und der Heiden Götter als tote Götzen beschrieben werden, die Mäuler haben und nicht reden, Augen und nicht sehen, Ohren und nicht hören, Nasen und nicht riechen, Hände und nicht greifen, Füße und nicht gehen.<sup>4)</sup> Wir sagen daher mit Recht, daß nicht nur die Schrift des Neuen Testaments, sondern auch die ganze Schrift Alten Testaments die christliche Religion als die alleinberechtigte und alleinseligmachende Religion lehrt. So hat Christus selbst die Schrift Alten Testaments verstanden, wenn er die Juden ermahnt: „Suchet in der Schrift; denn ihr meint, ihr habet das ewige Leben darinnen; und sie ist's, die von mir zeuget.“<sup>5)</sup> Denselben Juden bezeugt Christus, daß Abraham an ihn geglaubt habe.<sup>6)</sup> So haben auch die Apostel Christi die Schrift Alten Testaments verstanden, wie

1) Matth. 28, 19. 20.

2) Mark. 16, 15. 16.

3) Joh. 3, 18.

4) Ps. 115.

5) Joh. 5, 39.

6) Joh. 8, 56.

3. B. aus Petrus' Worten im Hause des Kornelius hervorgeht: „Von diesem [Christo] zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen.“<sup>7)</sup> Auch nachdem der Gesezesbund am Berge Sinai mit Israel geschlossen war, blieb doch der Glaube an die Verheißung von Christo auch für Israel der einzige Weg zur Erlangung der Gnade Gottes, wie der Apostel Paulus so klar lehrt.<sup>8)</sup> Der Gesezesbund vom Sinai sollte nicht an die Stelle der Verheißung von Christo treten, sondern nur der Erkenntnis der Sünde dienen, die menschliche Selbstgerechtigkeit zertrümmern und so ein Zuchtmeister auf Christum sein.<sup>9)</sup> Daher warteten die Kinder Gottes unter dem zwischeneingekommenen Gesezesbund auf das in Christo verheißene Heil, wie wir an Simeon und Hanna sehen.<sup>10)</sup> Das Volk Israel war von heidnischen Völkern und deren heidnischen Religionen umgeben. Aber das Verhältniß der Religion Israels zu den heidnischen Religionen war nicht ein Unionsverhältniß, auch nicht ein Verhältniß der Gleichwertigkeit, sondern ein Umsturzverhältniß. Die alten Theologen weisen darauf hin, daß dieses Umsturzverhältniß durch das merkwürdige Ereigniß dargestellt werde, das uns im ersten Buch Samuelis, Kap. 5 und 6, berichtet wird. Die Philister stellten die Bundeslade Israels, die sie in einem Kriegszuge erobert und fortgeführt hatten, in das Haus ihres Götzen Dagon zu Asdod und wiesen ihr einen Platz neben Dagon an. Als aber die Bewohner von Asdod des andern Morgens frühe aufstanden, fanden sie Dagon umgefallen auf seinem Gesicht liegen. Die Philister versuchten es noch einmal, Dagon neben der Bundeslade Israels in Position zu bringen. Vergeblich. Als sie am nächsten Morgen frühe aufstanden, fanden sie Dagon nicht nur umgefallen und auf dem Gesicht liegen, sondern es waren ihm auch der Kopf und die beiden Arme abgehauen. Nun, die Bundeslade Israels mit dem Gnadenstuhl war die alttestamentliche Darstellung der christlichen Religion. Und wie die Bundeslade Israels Dagon nicht neben sich duldete, so hat die christliche Religion auch zur Zeit des Neuen Testaments bis an den jüngsten Tag die Art an sich, daß sie sich mit allen nichtchristlichen Religionen nicht verträgt und uniert, sondern sie verdrängt und umwirft.

Aber ist das nicht grausam? Nein, das ist nicht grausam, sondern göttliches Erbarmen, göttliche Liebe zu der in Sünde gefallenen Menschenwelt. Die Heilige Schrift bezeugt: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Die Sachlage ist diese: Alle andern Religionen außer der christlichen sind nichts nützige Religionen. Dagon, als Repräsentant aller nichtchristlichen Religionen, verdient es, umzufallen und auf der Nase zu liegen. Weshalb? Alle nichtchristlichen Religionen sind Werk =

7) Apost. 10, 43.

8) Gal. 4, 21 ff.

9) Gal. 3, 15 ff.

10) Luk. 2, 25 ff.



oder G e s e t z e s religionen, das heißt, sie schreiben den Menschen vor, durch eigenes Tun, durch von ihnen erdachte Gottesdienste, Opfer und Werke, Gott zu versöhnen. So sind sie sämtlich geartet. Die Werke, die sie vorschreiben, sind sehr verschieden, oft auch einander entgegengesetzt. B u d d h a schreibt andere Werke vor als K o n f u z i u s , Konfuzius andere als M o h a m m e d , Mohammed andere als noch andere Religionsstifter. Sie meinen es auch oft recht ernst mit ihren Werken. Sie lassen es sich auch etwas k o s t e n . Ihre Tempel übertreffen an Pracht oft weit alles, was innerhalb der Christenheit an gottesdienstlichen Gebäuden sich findet. Die von ihnen geübte Selbsteasteiung übertrifft in manchen Fällen die der papistischen Mönche an Strenge und Grausamkeit. Aber mit welchem E r f o l g ? Was haben sie davon? Sie bleiben im bösen Gewissen, in Todes- und Gespensterfurcht stecken. Darüber haben wir authentischen Bericht auch in der Schrift. Der Apostel Paulus rückt uns dies Resultat aller nichtchristlichen Religionen vor Augen, wenn er die christlich gewordenen Epheser an ihren Seelenzustand erinnert zu der Zeit, als sie noch keine Christen waren. Sie sollen nicht vergessen, daß sie damals keine Hoffnung hatten und ohne Gott, das ist, ohne Erkenntnis des gnädigen Gottes, dahinlebten. Also alle nichtchristlichen Religionen sind völlig wertlos. Aus den eigenen Werken, wie sie auch von Menschen erfonnen und gestaltet sein mögen, wird kein Fleisch vor Gott gerecht. So lehrt die Schrift, und das bestätigt auch die Erfahrung.

Die einzige Rettung bringt der in Sünde gefallenen Menschheit die christliche Religion. Christus, der menschengewordene ewige Sohn Gottes, hochgelobt in Ewigkeit, ist ein ganz anderer Heiland als alle menschlichen Religionsstifter. Er hat sich des Elendes der Menschheit in ganz anderer Weise angenommen. Er hat den Menschen nicht bloß gesagt, was Gottes heiliges Gesetz von den Menschen fordere, sondern er hat die ganze Last, die die sündige Menschheit hoffnungslos zu Boden drückte, auf die eigenen Schultern genommen. Er, der ewige Sohn Gottes, ist Mensch geworden, in den Orden der Menschen eingetreten, ihr Bruder geworden. Als der Menschen Bruder und Stellvertreter hat er das Gesetz an Stelle der Menschen vollkommen gehalten. Und Gott hat das a n g e n o m m e n , wie er in seinem Wort bezeugt: „Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren [nämlich die Menschen], erlösete.“<sup>11)</sup> Christus, als der Menschen Bruder und Stellvertreter, hat sich auch erbotten, den J o h n Gottes, unter dem die sündige Menschenwelt lag, über sein eigenes Haupt ergehen zu lassen. Auch das hat Gott angenommen, wie er in seinem Wort bezeugt: „Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn“;<sup>12)</sup> „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht“;<sup>13)</sup> Christus ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde

11) Gal. 4, 4 f.

12) Jes. 53, 6.

13) 2 Kor. 5, 21.

trägt.<sup>14)</sup> Der eine große Gerechte ist für die ganze große Schar der ungerechten Menschenbrüder eingetreten,<sup>15)</sup> und dadurch sind diese mit Gott vollkommen versöhnt.<sup>16)</sup> Christus in seiner stellvertretenden Genugthuung, in der durch ihn ausgerichteten Versöhnung des ganzen Menschengeschlechts mit Gott — diesen Christus stellt Gott nun als Banner unter die Völker, damit sie sich zu ihm sammeln, an ihn als ihren einzigen Heiland glauben, das ist, auf ihn allein vor Gott ihr Vertrauen setzen und in solchem Glauben und Vertrauen sprechen: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ . . . und rühmen uns auch der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll.“<sup>17)</sup> Darum ist es, wie bereits gesagt wurde, nicht grausam, wenn Christus alle andern Religionen aus der Welt verdrängen heißt und deren Anhänger zu sich ruft. Er tut es, um sie vom bösen Gewissen zu befreien und ihnen Ruhe zu geben für ihre Seelen. Ihn jammert des Volkes, das in hoffnungsloser Finsternis wandelt. Er will an die Stelle der Hoffnungslosigkeit die Hoffnung des ewigen Lebens setzen.

In kurzer Zusammenfassung können wir das Verhältniß zwischen der christlichen Religion und allen andern Religionen so bezeichnen: Die christliche Religion ist von oben, von Gott, God-made, in Gott von Ewigkeit verborgen, aber in der Zeit durch Gottes Wort geoffenbart. Sie ist ihrem Inhalt nach reine Gnadenreligion: Gott vergibt Sünde und nimmt in den Himmel allein aus Gnaden, durch das Vertrauen auf die Erlösung, das ist, auf die Loskaufung, die durch das Leiden und Tun des menschengewordenen Sohnes Gottes geschehen ist. Menschliche Tugend und Würdigkeit sind als Kaufpreis in der christlichen Religion schlechthin ausgeschlossen. Freilich auch die Christen, sofern sie Christen sind, sind Eiferer, „Zeloten“, in guten Werken.<sup>18)</sup> Aber sie tun ihre Werke als Dankopfer für die wunderbare Tatsache, daß Gott sie allein aus Gnaden, um Christi willen, ohne jegliche Würdigkeit und Werke ihrerseits, als seine Kinder angenommen und zu Erben einer ewigen Herrlichkeit gemacht hat. So ist die christliche Religion beschaffen. Dagegen sind alle nichtchristlichen Religionen von unten, von der Erde, von Menschen erdacht, man-made. Sie beruhen auf einer menschlichen Meinung, auf der allen Menschen angeboren Meinung, daß der Mensch, wie er Gott durch seine Sünden erzürnen konnte, so auch durch eigenes Tun und eigene Würdigkeit Gott wieder versöhnen könne und müsse. Das ist aber eine Täuschung. Gott urtheilt in seinem Wort, daß kein Mensch durch des Gesetzes Werke vor ihm gerecht wird. Und diese Tatsache wird jedem Menschen durch die eigene Erfahrung bestätigt. Der Mensch bleibt im bösen Gewissen, in der Furcht des Todes und des Gerichts gefangen, hoffnungslos, solange er Gott mit

14) Joh. 1, 29.

16) Röm. 5, 10.

18) Tit. 2, 14.

15) 1 Petr. 3, 18.

17) Röm. 5, 1 ff.



eigenem Tun zu versöhnen trachtet. Das ist die Beschaffenheit und die Frucht aller nichtchristlichen Religionen.

Hiermit erledigt sich auch die Frage nach der Zahl der verschiedenen Religionen in der Welt. Die Statistiker sind sich nicht einig. Die einen haben über tausend Religionen gezählt, andere sind mit einigen hundert zufrieden, andere mit noch weniger. Bei den Statistikern, die außerhalb der christlichen Religion stehen, ist die Neigung bemerkbar, die Zahl der Religionen möglichst groß zu machen. Sie finden darin eine Entschuldigung für ihren religiösen Indifferentismus. Denn wer will — so gestaltet sich das Argument — bei der großen Anzahl von Religionen bestimmen, welche die wahre sei? Aber hierin offenbart sich ein großer Mangel an „Wirklichkeitsinn“, den die moderne Theologie in besonders hohem Maße zu besitzen meint. Noch anders ausgedrückt: Hier offenbart sich ein großer Mangel an Fähigkeit, die Dinge, mit denen man sich als „Sachverständiger“ (expert) beschäftigt, nach ihrem Wesen oder ihrer eigentlichen Beschaffenheit aufzufassen und zu beurteilen. Vergleichen wir die christliche Religion mit den nichtchristlichen nach ihrem eigentlichen Wesen oder Inhalt, so gibt es nicht tausend, auch nicht hundert, auch nicht zehn, auch nicht drei, sondern nur zwei wesentlich verschiedene Religionen. Alle nichtchristlichen Religionen gehören, auf ihren Inhalt gesehen, entschieden in eine Klasse. Sie sind sämtlich, wie wir bereits sahen, irdischen Ursprungs, im menschlichen Garten gewachsen, ein Produkt der Gedanken, die dem natürlichen Menschen in bezug auf Gott und Gottesdienst angeboren sind und die er nicht los werden kann, solange er seine Religion aus dem eigenen Innern bezieht. Es sind die Gedanken, daß auch auf dem Gebiet der Religion der Mensch selbst „der Mann“ ist, das ist, durch eigenes Tun Gott versöhnen könne und müsse, wie er selbst durch seine Sünden Gott erzürnt hat. Darauf weist auch die Apologie der Augsburgerischen Konfession mit den Worten hin: „Die Werke fallen den Menschen in die Augen. Die menschliche Vernunft bewundert von Natur die Werke. . . . Diese Meinung vom Gesetz haftet von Natur (naturaliter) im menschlichen Geist und kann daraus nicht vertrieben werden (neque excuti potest), es sei denn, daß wir von Gott (divinitus) gelehrt werden.“<sup>19)</sup> Damit stimmt die bisherige Beobachtung der nichtchristlichen Religionen. Auch einige neuere Theologen sagen in bezug auf diesen Punkt das Richtige. Z. B.: „Das ist das Charakteristische des Heidnischen, daß hier alles Verhältnis von Gott und Mensch Leistungsmäßig, also nach dem Gesichtspunkte der Werkthätigkeit, betrachtet wird.“<sup>20)</sup> Ferner: „Die heidnische Religion hat darin ihre Eigentümlichkeit, daß sie nur menschliche Veranstaltungen zur Versöhnung Gottes kennt.“ „Der normale Weg der heidnischen Religion ist immer der, daß der Mensch das Bewußtsein der Sünde zu über-

19) M., S. 134. 144.

20) Luthardt, Glaubenslehre, 1898, S. 467.

winden sucht, indem er sich bemüht, seine Sünde wieder gutzumachen.“<sup>21)</sup> Wenn die Welt noch länger steht und wir mit noch mehr nichtchristlichen Religionen bekannt werden, so werden sie als „alte Bekannte“ sich erweisen — als Werkreigionen. Der natürliche Mensch kann aus der eigenen Haut nicht heraus. Er kann die Werke wechseln, die er für gottesdienstlich hält; und es kommt tatsächlich vor, daß er sie wechselt. Er erwählt andere Werke, weil die bisher praktizierten sein Gewissen nicht zur Ruhe brachten. Aber er bleibt bei dem Wechsel auf dem Territorium der Werke. Auch auf diese Tatsache weist die Apologie der Augsburgerischen Konfession mit den Worten hin: „Weil keine Werke das Gewissen zur Ruhe bringen, deshalb werden nacheinander neue Werke erdacht ohne Gottes Gebot.“<sup>22)</sup> Kurz, alle nichtchristlichen Religionen sind ihrem Wesen nach von gleicher Beschaffenheit, gehören sämtlich in eine Klasse, weil sie, dem menschlichen Horizont entsprechend, Werkreigionen sind. Nur die christliche Religion ist anders, ganz anders; sie bildet eine Klasse für sich. Wie sie nicht menschlichen Ursprungs ist, nie in eines Menschen Herz kam, auch nicht in die Herzen der Obersten dieser Welt,<sup>23)</sup> sondern Gottes Herzen entstammt, Gottes Weisheit ist, so bricht sie auch vollständig mit allen den Menschen angeborenen Begriffen von Religion. Sie schaltet menschliche Würdigkeit und Werke als Mittel zur Erlangung der Gnade Gottes völlig aus. Sie lehrt nicht eine Gnade, die der Mensch sich erst noch durch eigenes Tun erwerben soll, sondern sie lehrt die Gnade, die durch Christum erworben und vorhanden ist. Sie lehrt, daß Christus allen Sündern gnädig gesinnt ist, das ist, ihnen ihre Sünden nicht zu rechnet, sondern vergibt um des Veröhnungswerkes seines menschgewordenen Sohnes willen. Sie lehrt Christum als den einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, weil Christus sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit in der ganzen Welt gepredigt und durch Wirkung des Heiligen Geistes von den Menschen geglaubt werde.<sup>24)</sup> Alle, die durch Wirkung des Heiligen Geistes die christliche Religion wirklich kennen und glauben, bekennen übereinstimmend, wer und wo in der Welt sie auch sein mögen: „Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir an Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist, welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut.“<sup>25)</sup> Dieses Ausscheiden des eigenen Verdienstes von der Rechtfertigung vor Gott und dies alleinige Vertrauen auf die Veröhnung, die durch Christum geschehen ist, das ist die Eigenschaft, wodurch die christliche Religion sich von allen nichtchristlichen Religionen unterscheidet und wodurch sie die alleinseligmachende

21) Karl Stange, *Moderne Probleme*, 1910, S. 183 f.

22) M. 122, 87.

23) 1 Kor. 2, 6. 8.

24) 1 Tim. 2, 6; Joh. 16, 14.

25) Röm. 3, 23—25.



Religion ist. Luther schreibt:<sup>26)</sup> „So mahnet der Prophet [Jesaias] von andern Religionen ab, welche nichts anders tun, als daß sie Leib und Seele zugleich vergeblich müde machen, und je strenger sie sind, desto mehr machen sie die Menschen furchtsam, bekümmert und bringen sie zur Verzweiflung. Gleichwie es bei dem Weibe, die am Blutfluß litt, durch die Behandlung der Ärzte nur ärger mit ihrer Krankheit ward, Mark. 5, 26, so wird auch durch dergleichen Tun das übel ärger, und die Herzen werden immer unruhiger gemacht, wie wir es unter dem Papst erfahren haben, da die Seelen nach unzähligen Genugthuungen, Gebeten, Fasten, Messen, Wallfahrten nicht beruhigt, sondern härter gequält wurden. Das Wort [Gottes] aber allein tröstet nach dem Spruch: Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden, Röm. 5, 1. . . . Daher ist die wahre und einzige Religion und der einzige Gottesdienst dieser, daß man Vergebung der Sünden glaubt, die Gott aus Gnaden und umsonst gibt, ohne nachfolgende oder vorhergehende Werke, aus purlauterer Barmherzigkeit, gleichwie er die Sonne scheinen läßt und alles andere Gute gibt, das wir genießen. Wenn man so diesem gütigen Gott glaubt, der aus Gnaden und umsonst wohlthut, das ist die wahre Religion und die wahre Gerechtigkeit. . . . Keine Religion, kein Gottesdienst, kein anderer Gott vergibt die Sünde und erlöst außer allein Christus, und zwar umsonst und aus Gnaden.“ Und wie Luther die christliche Gnadenreligion als die alleinseligmachende Religion lehrt, so auch ihre Offenbarung von seiten Gottes seit Adams Fall. Er sagt:<sup>27)</sup> „Da Adam und Eva fielen, alsbald ward die Erkenntnis der Gnade ihnen offenbart und Christus verheißen, nämlich daß des Weibes Same sollte der Schlange den Kopf zertreten, das ist, daß durch diese Gnade Adam sollte selig werden, welche der verheißene Same der Welt bringen würde.“ Dies ist, wie wir bereits sahen, die Religion, die von sämtlichen Propheten des Alten Testaments gelehrt worden ist und von der Kirche des Neuen Testaments bis an den jüngsten Tag gelehrt werden soll. Keine andere Religion als diese hat Berechtigung in der Welt. Alle, welche für die Gleichberechtigung der Religionen eintreten, indem sie neben den Glauben an Christum in seinem Versöhnungswerk die Befolgung der religiösen Vorschriften eines Konfuzius oder Buddha oder Mohammed oder noch anderer Religionsstifter setzen, haben allerdings einen „erweiterten“ Religionsbegriff, a broader religion. Aber diese broader religion gehört zu dem breiten Weg, den Christus in den Worten charakterisiert: „Die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführt; und ihrer sind viel, die darauf wandeln.“<sup>28)</sup>

Teure Väter und Brüder! Die reine christliche Gnadenlehre in ihrem scharfen Unterschied von aller heidnischen Werklehre, auch der christlich sich nennenden, das ist die Lehre, die von den Vätern unserer

26) Zu Jes. 44, 17 ff. St. L. VI, 540 ff.

27) St. L. VII, 1708.

28) Matth. 7, 13.

Synode einmütig gelehrt und festgehalten worden ist, nachdem sie selbst durch Gottes Gnade aus der Werklehre des Rationalismus zum christlichen Glauben zurückgeführt worden waren. Von unsern Vätern ist die christliche Gnadenlehre auf uns gekommen. Sie ist auch unser aller, die wir hier zur Delegatensynode versammelt sind, einziger Trost im Leben und Sterben und im Hinblick auf den jüngsten Tag. Es gilt unter uns als selbstverständlich, daß unsere Gemeinden nur solche Prediger und Lehrer berufen, die tüchtig und willens sind, die christliche Gnadenlehre unverfälscht zu predigen und zu lehren. Dieser christlichen Gnadenlehre haben bisher nicht nur unsere Gemeindeschulen, sondern auch unsere sämtlichen höheren kirchlichen Lehranstalten gebient. Demselben Zweck sollen die neuen Anstaltsgebäude hier in St. Louis dienen. Ohne Erfüllung dieses Zwecks würden sie nur äußerlich schöne Gözentempel sein. Darum bitten wir Gott, er wolle uns stets solche Lehrer der Theologie geben und erhalten, die mit Luther sprechen: „In meinem Herzen herrscht allein dieser Artikel, nämlich der Glaube an Christum, aus welchem, durch welchen und zu welchem bei Tag und bei Nacht alle meine theologischen Gedanken fließen und zurückfließen.“<sup>29)</sup> Die christliche Gnadenlehre ist auch das innere Band, wodurch die verschiedenen theologischen Lehrfächer zur Einheit zusammengefaßt und so die Studenten vor Unklarheit und Verwirrung bewahrt werden. Der Zusammenschluß unserer christlichen Gemeinden zu Synoden hat den Zweck, uns gegenseitig in der Erkenntnis und dem Bekenntnis der christlichen Gnadenlehre zu stärken. Darauf ist unsere ganze Synodalorganisation eingestellt. Um einzelnes anzuführen: Wir wählen zu synodalen Ämtern nur solche Männer, die Gott nicht nur mit praktischem Verstand, sondern auch mit Erkenntnis der christlichen Gnadenlehre vor andern ausgerüstet hat, die z. B. davon überzeugt sind, daß äußere Ordnungen nur insofern und so weit der Kirche förderlich sind, als sie dem Lauf des Evangeliums, der christlichen Gnadenlehre, dienen. Die christliche Gnadenlehre ist es auch, die die Art und Weise bestimmt, wie wir als christliche Kirche an die Öffentlichkeit treten, „publicity treiben“. Mit Recht treten wir auch als christliche Kirche an die Öffentlichkeit. Unser Heiland befiehlt ja: „Was ihr höret in das Ohr, das prediget auf den Dächern.“<sup>30)</sup> Aber Kern und Stern unsers Gehens an die Öffentlichkeit muß bleiben, was der Apostel Paulus von seiner Tätigkeit in Korinth (der großen Handelsstadt und neben Athen einem Sitz der Wissenschaft) sagt: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten.“<sup>31)</sup> Würden wir bei unserm Auftreten in der Öffentlichkeit die christliche Gnadenlehre in den Hintergrund treten lassen oder wohl gar ganz vergessen, so würde das in eine „publicity“ degenerieren, vor der die Schrift mit den Worten warnt: „Man wird sein [Christi und seiner Kirche] Geschrei nicht hören auf den Gassen.“<sup>32)</sup>

29) St. L. IX, 8. Ad Gal., ErI. I, 1.

30) Matth. 10, 27.

31) 1 Kor. 2, 2.

32) Matth. 12, 19.



Es liegt die Frage nahe, welche Anerkennung wir in der Welt finden werden, wenn wir über das Verhältnis der christlichen Religion zu allen nichtchristlichen Religionen auf Grund der Schrift lehren und bekennen, daß allein die christliche Religion als die Religion der Gnade Gottes um Christi willen das göttliche Wegerecht in der Welt hat und alle andern Religionen verdrängen soll, weil diese sämtlich Werkreigionen und deshalb den Menschen nichts nütze sind. Welche Hoffnungen wir in dieser Beziehung zu hegen haben, darüber hat uns der Apostel Paulus im voraus belehrt, wenn er sagt, daß Christus, der Gefreuzigte, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit ist,<sup>33)</sup> das heißt, daß die christliche Religion von allen Selbstgerechten und allen Selbstklugen verworfen wird. Die Kirchengeschichte der Vergangenheit und Gegenwart bestätigt diese Tatsache. Von der römischen Kirche wird die christliche Gnadenlehre offiziell ausdrücklich abgelehnt und verflucht.<sup>34)</sup> Ebenso wollen unsere unitarischen Weltweisen von der christlichen Lehre nichts wissen. Sie halten die Lehre von der Gnade Gottes um Christi stellvertretender Genugtuung willen für eine unmögliche Lehre zu unserer Zeit und sonderlich in unserm Lande. Der langjährige Präsident einer unserer berühmten amerikanischen Universitäten meinte vor etwa fünfzehn Jahren gelegentlich eines Ferienkurses, wir würden uns vergeblich bemühen, unsere amerikanische Jugend für den kirchlichen Glauben von der stellvertretenden Genugtuung Christi zurückzugewinnen. Nun, ganz hoffnungslos steht es in bezug auf die Verkündigung des Evangeliums vom gekreuzigten Christus doch nicht. Es hat eine Verheißung, die Verheißung, daß es nicht leer zurückkommen soll. Sehen wir nur zu, daß wir unsere amerikanische Jugend nicht zu viel mit Vernunftgründen traktieren, sondern das Evangelium selbst lehren und so ihm — dem Evangelium — eine Gelegenheit geben, sich selbst als göttliche Wahrheit an den Herzen auch unserer Jugend zu bezeugen. Sodann ist ja der Erfolg unsers Predigens und Lehrens des Evangeliums nicht unsere, sondern Christi Sache. Wohl aber ist und bleibt es unsere christliche Pflicht, hier in unserm Lande und überall, wo man uns hören will, die christliche Gnadenreligion als die alleinberechtigte und alleinseigmachende Religion zu verkündigen und vor andern Religionen als Werkreigionen zu warnen, weil sie der breite Weg — the broad way — in das ewige Verderben sind. Denn Gott bezeugt in seinem Wort, „daß der Mensch durch des Gesetzes Werke nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesum Christum“, und „die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch. Denn es stehet geschrieben: Verflucht sei jeder Mann, der nicht bleibet in alle dem, das geschrieben stehet im Buch des Gesetzes, daß er's tue!“<sup>35)</sup>

33) 1 Kor. 1, 23.

35) Gal. 2, 16; 3, 10.

34) Trib. Sess. VI, can. 11. 12. 20.

Die christliche Gnadenlehre kann nur unter fortwährendem Kampf nach innen und außen festgehalten werden. Wir werden uns daher noch daran erinnern, daß auch innerhalb der lutherischen Kirche des sechzehnten Jahrhunderts nach Luthers Tode ein dreißigjähriger Krieg und innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche ein fünfzigjähriger Krieg zur Bewahrung der christlichen Gnadenlehre und damit der christlichen Religion geführt werden mußte.

---

### Mitteilungen aus den Reden, die bei der Einweihung unserer St. Louiser theologischen Anstalt gehalten wurden.

---

Der „Elsässische Lutheraner“, das Organ der Ev.-Luth. Freikirche im Elsaß, teilte seinen elsässischen Lesern die Hauptpunkte aus der Rede mit, die D. Walther vor fast dreiundvierzig Jahren bei der Einweihung des bis jetzt dienenden Seminargebäudes gehalten hat. Diese Mitteilung ist unserm amerikanischen „Lutheraner“ vom 8. Juni dieses Jahres entnommen. Weil der Leserkreis unsers „Lutheraner“ sich nicht ganz mit dem von „Lehre und Wehre“ deckt, so drucken wir auch in dieser Zeitschrift das Lehrprogramm unserer St. Louiser Anstalt ab, wie es von D. Walther im Jahre 1883 zusammengefaßt wurde. Im Anschluß hieran teilen wir aus den Reden, die bei der Einweihung der neuen Anstaltsgebäude am 13. Juni dieses Jahres gehalten wurden, solche Abschnitte mit, aus denen hervorgeht, daß mit dem Einzug in die neuen Gebäude durch Gottes Gnade keine neue Theologie in unsere St. Louiser Concordia Einzug halten wird.

D. Walther sagte in seiner Rede vom Jahre 1883 folgendes: „Dieses Haus soll nicht sowohl irdischen als himmlischen Dingen dienen. Dieser zum Himmel ragende Turm mit seiner Kirchenglocke soll dieses Haus nicht nur schmücken, sondern vor allem seinen Charakter anzeigen und Stunde für Stunde, Tag und Nacht denen, die drinnen und draußen sind, zurufen: ‚Sursum corda!‘ Die Herzen in die Höhe! Hier ist ein Haus heiliger Studien! Hier ist ein Bethaus! Hier ist ein Gotteshaus!

„In diesem Hause soll nicht Menschenwort und Menschenwitz und -weisheit, sondern Gottes Wort, und zwar nichts als Gottes Wort und das ganze Wort Gottes, und was der Aufschließung und dem Gebrauch desselben dient, mit unermüdlichem Fleiße studiert werden, Tag für Tag, vom ersten Morgenstrahl bis hinein in die sinkende Nacht. Dieses Haus ist daher auch keineswegs um seiner Bewohner willen so herrlich geschmückt worden, sondern um des Wortes Gottes willen, welches darin eine Wohnstätte haben soll.

„In diesem Hause soll aber das Buch aller Bücher auch nicht rationalistisch aus der Vernunft, nicht papistisch aus den Schriften der Väter, nicht schwärmerisch aus angeblichen neuen Offenbarungen, sondern apostolisch-christlich allein aus sich selbst, also Bibel aus Bibel, Schrift



aus Schrift, das Alte Testament aus dem Neuen, das Neue aus dem Alten, das einzelne aus dem Ganzen und das Ganze aus dem einzelnen, erklärt und ausgelegt werden.

„In diesem Hause sollen nicht neue Lehren erforscht, sondern allein die alte und doch ewig junge Lehre dessen vorgetragen werden, der da sagt: ‚Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen‘, Matth. 24, 35.

„In diesem Hause sollen nicht die Privatmeinungen und Privatansichten irgendeines Menschen, so fromm er auch sein mag, sondern allein die Lehre der einen heiligen, allgemeinen christlichen Kirche aller Zeiten und Zonen getrieben und zur Geltung gebracht werden.

„In diesem Hause sollen nicht die Sonderlehren irgendeiner Sekte vertreten, sondern allein die aus Gottes klarem Wort gezogenen Lehren der rechtgläubigen evangelisch-lutherischen Kirche ungeänderter Augsburgischer Konfession, dieser erstgeborenen Tochter der Reformation, dieser wahren sichtbaren Kirche Gottes auf Erden, als göttliche Wahrheit vorgelegt werden.

„In diesem Hause soll die Lehre der Reformation nicht wieder reformiert, sondern so, wie unsere Kirche sie vor viertheilshundert Jahren öffentlich vor aller Welt mit großer Glaubensfreudigkeit und mit beispiellosem Heldenmut bekannt, mit dem Blute von vielen Tausenden ihrer Söhne und Töchter besiegelt und in ihren Bekenntnisschriften für alle Zeiten niedergelegt hat, als ein unveräußerlicher, unantastbarer Schatz mit unbestechlicher Treue bewacht und bewahrt werden.

„In diesem Hause soll daher nächst Christo, unserm einigen Meister selbst, und nächst den heiligen Aposteln und Propheten kein anderer Mann als D. Martin Luther, der von Gott erweckt und versiegelte Reformator der Kirche, der laut göttlicher Weissagung als der Engel mit dem ewigen Evangelium mitten durch den Himmel der Kirche flog, der Hauptlehrer sein.

„In diesem Hause sollen nie Licht und Finsternis, Wahrheit und Irrtum friedlich nebeneinander haufen, sondern der König der Wahrheit allein herrschen, der da gesagt hat: ‚So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen; und die Wahrheit wird euch freimachen‘, Joh. 8, 31. 32. ‚Ich bin nicht kommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert‘, Matth. 10, 34.

„In diesem Hause sollen nur lebendig gläubige Christen Aufnahme finden, um hier ausgerüstet zu werden zu Herolden des Evangeliums von Christo, dem Sohne Gottes und Heiland der Welt, die mit den heiligen Zwölfboten bekennen: ‚Wir halten uns nicht dafür, daß wir etwas wüßten unter euch ohne allein Jesum Christum, den Gefreuzigten.‘ ‚So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.‘ ‚Aus Gnaden seid ihr selig worden, durch den Glauben; und daselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es;

nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme.' „Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre!‘ 1 Kor. 2, 2; Röm. 3, 28; Eph. 2, 8. 9; Offenb. 14, 7.

„In diesem Hause soll nicht nur der Verstand der darin Aufgenommenen mit den Lehren der göttlichen Offenbarung angefüllt, sondern diese Lehren vor allem ihnen in das Herz gedrückt werden, damit sie einst, aus der Schule des Heiligen Geistes selbst hervorgegangen, in Wahrheit bezeugen können: „Wes unser Herz voll ist, des geht unser Mund über.“ „Wir glauben, darum reden wir.“ Matth. 12, 34; Ps. 116, 10.

„In diesem Hause sollen die darin Aufgenommenen nicht nur Gelegenheiten erhalten, fern von dem Geräusch der Welt ihren heiligen Studien in heiliger Stille obzuliegen, sondern durch Gottes Gnade auch dahin gebracht werden, willig der Lust, den Gütern und den Ehren der Welt zu entsagen und ihr Leben, ihre Kräfte, ihre Seelen bis zum Tode allein dem Dienste Christi und der zu rettenden Welt zu weihen und daher auch seinerzeit mit tausend Freuden diesen Prachtbau mit der armseligsten Erdhütte unsers Westens zu vertauschen.

„Dieses Haus soll ein Zeughaus Gottes werden, in welchem gottesfürchtigen jungen Männern die geistliche Waffenrüstung der Ritterschaft Christi angelegt werden soll, damit sie tüchtig seien, nicht nur zu pflanzen und zu begießen, sondern auch mit dem Schwert des Geistes siegreich zu kämpfen gegen alle Vollwerke des Fürsten der Finsternis, selbst wenn er in Lichtengelsgestalt wider das Wort des Allerhöchsten aufträte.

„Dieses Haus soll ein geistliches Wasserwerk in sich bergen, von welchem aus das Wasser des ewigen Lebens über Berg und Tal geleitet und allenthalben die geistlichen Wüsten in grüne Auen lebendiglich gläubiger Gemeinden verwandelt werden.

„Kurz, dieses Haus soll allein der Ehre Gottes und der Seligmachung erlöster Sünder gewidmet sein.“

Zur Einweihung der neuen Gebäude am 13. Juni d. J. hatte das Baukomitee, den veränderten Verhältnissen entsprechend, die Zahl der Redner vermehrt und deren Zeit stark verkürzt. Passend kamen zu Wort ein Vertreter des vor einiger Zeit eingerichteten Synodaldirektoriums sowie Vertreter synodaler Lehranstalten. Als Vertreter der Gesamtsynode redete deren Präses, D. Pfotenbauer, und als Vertreter der Distriktspräsidien der Präses des Texas-Distrikts, P. Behnen. Aus der Rede des Präses der Synode heben wir die folgenden Worte hervor: „Es wäre töricht und kindisch, wenn diese Gebäude, aus Stein erbaut, der eigentliche Grund unserer Festfreude wären. Äußerer Wohlstand, schöne Kirchen und modern eingerichtete Lehranstalten sind kein Zeichen geistlicher Gesundheit und innerer Kraft einer Kirchengemeinschaft. Der eigentliche Grund unserer Festfreude ist der Umstand, daß unser Predigerseminar, das nun zum drittenmal umzieht und bei jedem Um-



zuge den Raum seiner Hütte erweitert und verschönert hat, durch Gottes Gnade das geblieben ist, wozu es von den Vätern unserer Synode vor nahezu neunzig Jahren gegründet wurde: eine Hochschule wahrer Gottesgelahrtheit und daher ein unaussprechlicher Segen für uns und unsere Kinder, für die ganze Kirche, für unser ganzes Land und die ganze Welt.

„Soll ein theologisches Seminar seinen hohen Zweck erfüllen, so ist ein Doppeltes nötig. Das erste ist, daß der einzige Quell alles theologischen Lehrens der lautere Brunnen Israels, die Heilige Schrift, ist. Gewiß, die Vernunft ist auch ein herrliches Licht, aber sie ist ein solches nur auf ihrem Gebiete, das ist, in natürlichen Dingen. In geistlichen, göttlichen Dingen ist sie völlig blind. Will sie daher in diesen Dingen Richterin sein, so führt sie die Menschen auf lauter Irrwege, in den Tod und in die Verdammnis. Nun sehen wir leider, daß in den meisten theologischen Schulen in unserm Lande und in andern Ländern das Wort Gottes nicht mehr als Regel und Richtschnur gilt, sondern von der törichten menschlichen Vernunft gerichtet wird. Die Folge davon ist, daß solche Schulen statt heiliger Erkenntnis Gottes Unglauben und Aberglauben verbreiten und die armen Menschen um ihre Seligkeit betrügen. In unserm theologischen Seminar hingegen ist von jeher und bis auf den heutigen Tag gelehrt worden, daß die Bibel von Anfang bis zu Ende Wort für Wort Gottes Wort ist, eingegeben von Gott dem Heiligen Geiste zu unserer Unterweisung zur Seligkeit, die einzige untrügliche Regel und Richtschnur für unsern Glauben und unser Leben.

„O so wollen wir heute bei der Einweihung unsers neuen Seminars Gott ernstlich bitten, daß, wie in der Vergangenheit, so auch in der Zukunft sein Wort die Königin in unserm Seminar sei, der Born, woraus alle Lehre geschöpft wird, und es ihm geloben, daß wir alle über diesen Schatz wachen wollen. Dann wird diese Schule ein Quell sein, der das durstige Land bewässert, ein Licht, das die blinden Menschen erleuchtet, eine Pforte, die den Sündern den Weg in den Himmel weist.

„Das zweite, das nötig ist, wenn eine theologische Hochschule ihren Beruf erfüllen soll, ist, daß in ihr Jesus Christus den Studenten gezeigt wird als der menschengewordene Gottessohn, der einzige Heiland und Seligmacher der ganzen verlorenen Sünderwelt. Um diese wunderbare Lehre, die in keines Menschen Herz gekommen ist, zu offenbaren, hat Gott uns sein Wort gegeben und seiner Kirche befohlen, sie in aller Welt zu verkünden. Aber wo sind die theologischen Seminare, die in diesem Stücke Ernst betreiben? Ach! Leider auf den meisten wird Christus seiner Ehre beraubt und dargestellt als ein hoher Lehrer der Lebensgerechtigkeit, dessen Exempel wir nachzufolgen hätten, um so durch unser eigenes Tun selig zu werden. Man scheut sich dann auch nicht, den HErrn Jesum gelegentlich einzureihen mit Buddha, Konfuzius und andern. Wo es aber also steht, da geht von einer solchen Schule kein Lichtstrahl aus in die dunkle Welt, kein Trost im Leben und Sterben, sondern eitel heidnische, höllische Finsternis.

„Laßt uns, meine Brüder, beim Anblick dieses neuen Seminars, in dem unsere theologische Jugend ausgebildet werden soll, uns freuen mit Zittern; uns freuen darüber, daß es bei uns noch so steht, daß von all unsern Professoren den Studenten gezeigt wird, daß der Kern des Christentums die wunderbare Lehre ist, daß Jesus Christus, der ewige, wesensgleiche Sohn Gottes, durch Leiden und Sterben die Sünderwelt erlöst hat, und daß in der Verkündigung dieses Evangeliums die eigentliche und einzige Aufgabe eines Predigers bestehe; aber laßt uns mit Zittern uns freuen und Gott inbrünstig bitten, daß er mit seinem Geist und seiner Gnade bei uns bleiben wolle, damit der Teufel, der gern in diesen schönen Gebäuden Doktor werden möchte, uns nicht zu Fall bringt.

„Die Lehre von der Göttlichkeit der Heiligen Schrift und von dem Glauben an Jesum Christum als den Heiland der Welt stehen in engster Wechselbeziehung. Die eine Lehre hält die andere. Die eine dieser beiden Lehren steht und fällt mit der andern. So wollen denn in der Zukunft wie in der Vergangenheit die beiden reformatorischen Grundsätze alles Unterrichten bestimmen: Die Heilige Schrift allein soll Artikel des Glaubens stellen und sonst niemand, auch kein Engel; und: Der Inhalt der ganzen Heiligen Schrift ist Jesus Christus, Gottes ewiger Sohn, der Heiland und Seligmacher aller Menschen. Dann wird von dieser Schule unaussprechlicher Segen fließen auf unsere Kinder und Kindesfinder, und sie wird vielen in der Nähe und Ferne ein Wegweiser sein zum ewigen Leben.“

Distriktspräsident Behnken redete auf Grund von Ps. 115, 1: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre“ über „The God-pleasing Notes in Our Song of Dedication“. Aus dieser Rede heben wir sonderlich solche Worte hervor, die auf den Charakter unserer theologischen Anstalt hinweisen: „There are special dangers connected with such special celebrations. We are apt to spoil the whole festive song by sounding the discordant notes of pride and self-glory. We now have a theological seminary of which any denomination would feel justly proud. Undoubtedly other church-bodies will lavish highest praises upon our Synod for what she has accomplished. The secular press even now has focused the eyes of the country upon this achievement and has been very profuse in its praise. If we yield to the temptations unto conceit and self-flattery, we will delight in feasting upon such an appraisal of our efforts. But this must be avoided by reminding ourselves that we have nothing of which to boast. We have merely performed a duty which the Lord pointed out to us. God has been so indescribably good to our Synod. He has blessed us with faithful leaders. He has richly blessed our people with temporal possessions. They have come from poverty into wealth, but an honest and fearless survey of our past activities reveals so many instances of weaknesses, indifference, and unfaithfulness that we surely must sound this note of deep humility in our song of dedication: ‘Not



unto us, O Lord, not unto us give glory.' We recall that from its infancy to its present growth we have been blessed with theological professors who have been conscientious, God-fearing men, who not merely were Christians at heart, but also stood four-square for the pure, unadulterated teachings of the Word of God in the classroom.

"One of the cancerous diseases which have developed in many theological institutions to-day is this, that some professors have joined the ranks of Modernists, evolutionists, higher critics, etc. By the grace of God this shall never happen at our new Concordia Seminary. May God ever keep our Seminary firm and decided in its stand for the truths of the Bible, especially the cardinal truth of salvation by grace, for Christ's sake, through faith, that it may ever be a training-camp to send forth battalion after battalion of stalwart warriors, who in the face of modern Bible-undermining, Christ-denying, faith-destroying attacks will valiantly contend for the faith which was once delivered unto the saints and with the Sword of the Spirit gain one victory after another for the Lord Jesus Christ, to the glory of God and the salvation of many immortal souls!" J. P.

---

### Vermischtes.

---

Einzelheiten über „Juden in aller Welt“ teilt P. Hermsdorf im Berliner „Reichsboten“ mit. Wir lesen in diesem Blatt: Im Juli 1926 soll in London eine Konferenz der liberalen Juden in aller Welt stattfinden zur Schaffung einer Weltorganisation der liberalen Juden. In England nimmt die jüdische Bevölkerung zusehends ab. Die Einwanderung ist unterbunden. Auch die englischen Kolonien wahren sich gegen die Einwanderung von Juden, da jüdische Einwanderer in der Regel nicht aufs Land gehen, sondern sich in den Städten ansässig machen, den Arbeitsmarkt belasten und die Arbeitslosigkeit vermehren. Nach neuesten Meldungen aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika sind dort 357,135 Oberhäupter von jüdischen Familien religiös organisiert. Amerikanische Blätter melden, daß es in den Vereinigten Staaten 75,000 jüdische Farmer gibt, deren Bodenbesitz von etwa 1. Million Joch einen Wert von über 100 Millionen Dollars repräsentiert. [? v. u. W.] Die Juden aller Welt entfalten eine heftige Agitation gegen das amerikanische Einwanderungsgesetz, von dem sie sagen, daß es sich besonders gegen die Juden richtet. Über die Juden in Südamerika erhalten wir besonders Argentinien betreffend neue Aufschlüsse. Während der russischen Pogrom-Epoche sind sehr viele Juden in Südamerika eingewandert; von diesen leben 180,000 in Argentinien. Diese Ostjuden sind meist auf dem von Baron Hirsch großzügig angelegten Ansiedlungsgebiet untergebracht. Als tüchtige Ackerbauer werden die litauischen Juden geschätzt, wogegen die aus Bessarabien stammenden

nur geringe Erfolge in der Landwirtschaft erzielen. Außer den Oitjuden gibt es in Südamerika vor allen Dingen noch solche aus den romanischen Ländern. Anlässlich des Aufenthaltes Mussolinis in Tripolis fand ein feierlicher Empfang seitens der tripolitanischen Juden statt, bei dem die Rabbiner Willkommengrüße darbrachten und in hebräischer Sprache den Segen über Mussolinis Haupt herabsflehten. [Der Papst scheint mit seinem Segen über Mussolini zurückzuhalten, weil er sich auf keine Kompagnongeschäfte mit Mussolini in Italien einlassen will. — L. u. W.] Die Judenschaft Marokkos ist nicht einheitlicher Abstammung. Die Juden im Landesinnern kamen mit den mohammedanischen Eroberern aus Arabien, während die in den Küstenstädten, die die Mehrheit bilden, von den Verbannten Spaniens und Portugal stammen. Im rumänischen Senat hielt der Patriarch Miron Kristie eine scharfe Rede gegen die Juden, von denen er behauptete, daß sie aus Gewinnsucht die rumänischen Wälder verwüsten. Was die Herkunft der polnischen Juden betrifft, so behauptet der jüdische Geschichts- und Sprachforscher Dr. Wises, daß die Vorfahren der polnischen Juden, bevor sie in die östlichen Länder kamen, in Italien wohnten. Dorthin seien sie aus Palästina eingewandert. Die größte jüdische Gemeinde in Deutschland ist die Berliner mit rund 230,000 Seelen. Bei den Wahlen zur jüdischen Repräsentantenversammlung der Gemeinde am 16. Mai d. J. wurden die Liberalen aus ihrer bisherigen absoluten Majorität verdrängt. 23,252 Stimmen für die Liberalen, denen zehn Wahlplätze entsprechen, stehen 27,242 nichtliberale Stimmen mit elf Wahlplätzen gegenüber. Besonders auffallend ist das Wachsen des Einflusses der Zionisten auf die Verhältnisse der jüdischen Kultusgemeinde. Das Badische Statistische Amt teilt nach der Volks-, Berufs- und Konfessionszählung vom 16. Juni 1925 mit, daß seit 1910 die jüdische Bevölkerung Badens um beinahe 2,000 Seelen abgenommen hat. Das sind 7.7 Prozent. Wenn man in Betracht zieht, daß die Kriegsverluste der badischen Juden durch die Einwanderung elsässischer Juden nach Baden wettgemacht ist, so bleibt nur noch die Annahme, daß von 1910 bis 1925 sehr viele badische Juden sich haben taufen lassen.“ F. P.

**über weibliche Schuldirektoren** hat sich in Danzig eine Kontroverse entsponnen. Die „Deutsche Lehrerzeitung“ berichtet: „Der Danziger Lehrerinnenverein hat an den Senat des Freistaates eine Eingabe gerichtet, in der er unter Zurückweisung der Forderungen des Lehrereinzels, wonach Schulleiterstellen nur mit männlichen Kräften besetzt werden sollen, seinerseits den Standpunkt vertritt, die Schulleiterstellen an den Mädchenvolks- und Mittelschulen künftighin mit Lehrerinnen zu besetzen. Dies entspreche der demokratischen Verfassung des Staates, die beiden Geschlechtern Gleichberechtigung in ihren Leistungen zu erkenne. Eine Lehrerin sei für die genannte Stellung auch aus dem Grunde zu bevorzugen, weil sie aus eigener Erfahrung Mädchenseelen besser verstehe und deshalb in der Lage sei, auf die heranwachsende



weibliche Jugend den größten erziehlischen Einfluß auszuüben. Dagegen führt die Danziger „Schulzeitung“ folgendes an: „Ohne unsern Kolleginnen zu nahe treten zu wollen, glauben wir doch, das Recht zu haben, an der Objektivität dieser Eingabe zweifeln zu müssen. Es ist doch wohl ein ander Ding, eine Privatmädchenschule zu leiten als eine Volksschule mit Kindern aller Bevölkerungsschichten. In der Theorie mag es ja schön klingen, daß alle Staatsbürger gleiche Rechte haben, daß die Damen also das Recht haben, die weibliche Schulleitung zu fordern. Aber die Praxis ist denn doch anders. Die Schulverwaltung will an der Erziehung unserer Kinder beide Geschlechter beteiligen. An Knabenschulen sind in der Regel ein Drittel der Lehrkräfte weiblich, an Mädchenschulen ein Drittel der Lehrkräfte männlich. Wenn nun die weibliche Schulleitung kommt, so können wir es keinem Manne zumuten, sich unter einen weiblichen Vorgesetzten zu begeben. Mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln würden wir dagegen kämpfen, daß Frauen über Leistungen, sittliche Führung usw. der männlichen Kollegen ein maßgebendes Urteil abgeben sollten. Die Behauptung, die heranwachsenden Mädchen hätten zu der Lehrerin größeres Vertrauen, ist mindestens irreführend. Uns ist vielfach das Gegenteil versichert. Der verheiratete Schulleiter ist für Eltern und Schülerinnen eine weit größere Respektsperson als die unverheiratete Lehrerin, bzw. Schulleiterin. Wir wollen die Weltordnung doch nicht auf den Kopf stellen. Noch ist es doch so, daß der Mann und Vater das Familienoberhaupt ist. Die Autorität der Frau und Mutter hat darunter nicht gelitten. Sollte es anders werden, so würde in der Mädchenschule die Autorität des Lehrers sicher leiden. Es ist ferner unhaltbar, von gleicher Befähigung und gleichen Leistungen zu sprechen. Die Körperkonstruktion der Frau ist nun einmal zarter als die des Mannes. Seit die Pflichtstundenzahl der Lehrerinnen erhöht wurde, ist die Zahl der Erkrankungen und Beurlaubungen bei den Lehrerinnen so bedenklich gestiegen, daß eine Lehrerin dem Staate mehr kostet als ein Lehrer. Die Lehrerin steht sozial darum höher als der Lehrer, weil sie finanziell besser dasteht. Sie hat fast dasselbe Gehalt für sich allein wie der verheiratete Lehrer, der es mit Frau und Kindern teilen muß. Es hieße den Lehrerstand noch tiefer sinken lassen, wenn die weibliche Leitung käme. Daher fordern wir ernst und dringend: Die Schulleiterstellen an Mädchenschulen bleiben verheirateten Lehrern und Familienvätern vorbehalten. Wir wollen die weibliche Mitarbeit an der Erziehung unserer Kinder nicht missen; aber diese Mitarbeit darf nicht unnatürliche Formen annehmen. Der sittlich gereifte Familienvater dürfte auch im Verkehr mit den Eltern objektiver urteilen als die alleinstehende Frau, die von den Nöten eines Familienvaters oder einer Mutter wenig weiß und sie oft nur vom Hörensagen kennt.“ Die Redaktion der „Deutschen Lehrerzeitung“ fügt etwas schüchtern hinzu: „Wir werden unsern Kolleginnen gern das Wort zur Gegenäußerung geben.“ Würden wir zu Herzen nehmen,

was Gott in seinem Wort über Gleichberechtigung und Nichtgleichberechtigung der beiden Geschlechter lehrt, so würden wir jeder Kontroverse auch über den in Rede stehenden Punkt in Danzig und dem übrigen Teil der Welt überhoben sein. J. P.

## Literatur.

**Does the Bible Contradict Itself? A Discussion of Alleged Contradictions in the Bible.** By W. Arndt, Professor of New Testament Exegesis and Hermeneutics at Concordia Seminary, St. Louis, Mo. V und 142 Seiten 5×7½. Mit Sach- und Spruchregister. Preis: \$1.00.

Dieses äußerst spannend geschriebene Büchlein befaßt sich mit den sogenannten Widersprüchen in der Bibel und weist, wenn auch kurz und knapp, so doch schlüssig nach, daß die Schrift, die ja Gottes eigenes wahres Wort ist, sich nicht widerspricht, wenn auch hier und da wegen unserer mangelnden Kenntnis aller Umstände einige Schwierigkeiten bleiben. Das Buch enthält nebst Vor- und Nachwort vier Kapitel, in denen Schriftstellen aus dem Alten und Neuen Testament sowohl nach ihrem historischen Inhalt wie nach ihrer Lehre geprüft werden. Die Untersuchungen sind schlicht und praktisch gehalten, beruhen aber, wie man sich bald überzeugen wird, auf gründlichen Vorstudien, wie sie ja auch aus der täglichen Berufsarbeit unsers geliebten Kollegen hervorgegangen sind. Das Buch eignet sich daher auch nicht nur für Pastoren, sondern auch für Gemeindegemeindeführer und für alle, die jung oder alt in Gottes Wort unterrichten. Für Vorträge vor Bibelklassen bietet es vortreffliches Material, und es eignet sich auch besonders als Konfirmandengeschenk. Wir empfehlen das Büchlein aufs herzlichste und hoffen, daß es von vielen gelesen wird. J. L. M.

**Voice Preservation.** By Emma Selle, Lyric Soprano and Specialist in the Training and Preservation of the Voice. Zweite, revidierte Auflage. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: \$1.00.

Dieses Büchlein ist dem Selle Memorial Fund gewidmet, den die Verfasserin zu Ehren des Andenkens ihres Vaters, des seligen Prof. J. W. Selle, gestiftet hat. Der Ertrag soll auf "the advancement of voice culture" verwendet werden. Ich bezweifle nicht, daß die hier gebotenen Anweisungen und Übungen wertvoll sind. Ein sachmännisches Urteil kann ich nicht fällen. A.

**One Hundred and Fifty Years Ago.** By John W. Richards. The Lutheran Book Concern, Columbus, O. Preis: 50 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

In dem Rahmen einer kleinen, einfachen Erzählung werden uns hier Begebenheiten vorgeführt, die uns zeigen, welche Rolle die Deutschen in Pennsylvania, und besonders in Philadelphia, im Zeitalter des Revolutionskrieges gespielt haben. Patriarch Mühlenberg und seine Söhne sind natürlich prominent. Das Philadelphia jener Periode wird uns in etwas beschrieben. Der Verfasser macht viele interessante Mitteilungen über das Leben in jenen ereignisreichen Tagen. Leider warnt er nicht, wo er es hätte tun sollen, vor Religionsmengerei. Die Beurteilung der Handlung Peter Mühlenbergs, der seinen Chorrock mit einer Offiziersuniform vertauschte, ist ebenfalls nicht streng genug. Man darf hier nicht die Worte Pauli vergessen, die Röm. 14, 17 stehen: "Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem Heiligen Geist." A.

**Sermons on Books of the Bible.** Vol. 2: *Job to Daniel.* By Wm. Wistar Hamilton, Th. D., D. D. Geo. H. Doran Co., New York, N. Y. Preis: \$1.75. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Da dieses Buch vom Sunday-school Board of the Southern Baptist Convention dargeboten wird, ist wohl anzunehmen, daß der Verfasser ein Baptist ist. Ein ganzes Buch der Bibel in einer Predigt zu behandeln, ist keine leichte Auf-



gabe. Dem Verfasser ist es einigermaßen gelungen, diese Aufgabe zu lösen. D. Hamilton ist offenbar ein bibelgläubiger Mann; er läßt die ungläubige höhere Kritik nicht zu Wort kommen in seinen Predigten, soweit ich sehen kann. Auch verkündigt er Christum, den einzigen Erlöser. Seine Schriftauslegung ist oft trefflich. Was mir an diesen Predigten nicht gefällt, ist, daß sie der jetzigen Weise bei den Sekten gemäß überladen sind mit Erzählungen, so daß das liebe Gotteswort darüber ganz verschwindet. Während es nicht zu tadeln ist, wenn ein Prediger dann und wann eine ausgewählte Geschichte in seine Predigt einspricht, gilt doch hier durchaus die Warnung: *Ne quid nimis!* A.

**Illustrations for Preachers and Teachers Taken from Literature, Poetry, and Art.** By James Burns, M. A. Geo. H. Doran Co., New York, N. Y. Preis: \$2.00.

Daß Predigten, um wirkungsvoll zu sein, Bilder und Gleichnisse enthalten müssen, würde uns feststehen, auch wenn wir nicht die heiligen Gleichnißreden unsers Heilandes hätten. Doch muß alles, was die Darstellung lebendig und packend machen soll, vorsichtig ausgesucht sein. Das vorliegende Buch will dem Prediger eine Sammlung von passenden Illustrationen für die Predigt zur Verfügung stellen. Gruppiert sind die hauptsächlich aus den Werken hervorragender Schriftsteller und Dichter genommenen Paragraphen unter Überschriften, die sich nach den vier Hauptabschnitten des menschlichen Lebens (Kindheit, Jugend, Mannesalter, Greisenalter) richten. Neben manchem Guten findet sich auch allerlei Verkehrtes. Die Geschichten oder Anekdoten sind oft derart, daß sie nicht auf unsere Kanzeln kommen sollten. Überhaupt wäre es ein Jammer, wenn bei uns die Unsitte, für jeden Hauptgedanken der Predigt eine Geschichte beizubringen, sich einbürgern würde. Was Illustrationen anbetrifft, so ist Stodds „Homiletisches Real-Vergnügen“ nicht bloß viel reichhaltiger und umfangreicher als das vorliegende Buch, sondern auch weit gebiegener, von dem ungeheuren Abstand zwischen den beiden Werken, was Reinheit in der Lehre betrifft, gar nicht zu reden. Dazu bietet Stodds Wert wirkliche Lehrbesprechungen, die hier ganz fehlen. A.

**Christmas: Hail to the New-Born King.** A Christmas Service of Scripture Reading, Recitation, and Song for Sunday-schools. Lutheran Book Concern, Columbus, O. Preis: 60 Cts. das Duzend.

Es scheint mir, daß diese Weihnachtsliturgie brauchbar ist. Nur hätten mehr unserer schönen alten Weihnachtslieder hineingeflochten werden sollen. A.

---

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

**Aus der Synode.** Am 27. Juni wurde in Austin, Tex., der Eckstein zu unserm Lutheran Concordia College of Texas gelegt. Aus dem Bericht des Sekretärs der Aufsichtsbehörde teilen wir folgendes mit: Es hatten sich etwa tausend Festgäste aus den umliegenden Gemeinden zu dieser Feier versammelt. Obwohl die Feier im sonnigen Süden stattfand, mitten im Sommer, so war es doch kühl im Gebäude. Der Eckstein wurde gelegt von P. R. G. Manz, dem Sekretär der Aufsichtsbehörde, die bisher die College-sache geleitet hatte, unter Assistenz der anwesenden Glieder der vorigen sowie der neuernannten Aufsichtsbehörde und in Anwesenheit des Architekten und Baumeisters sowie einer Anzahl Pastoren und Lehrer. P. G. W. Fischer von Giddings hielt die englische Festpredigt über 1 Kor. 3, 11, und P. F. J. Menck von Oneh predigte in deutscher Sprache über Eph. 2, 20. Segenswünsche liefen ein von Präses J. W. Behnken und den Herren G. W. Horst und A. G. Ahlbrand. Der Blaschor von Walburg und das Orchester von Austin begleiteten die Lieder und verschönerten sonst den Gottesdienst. Daß

unsere Anstalt auch in der Staatshauptstadt Austin bekannt wird, sah man daraus, daß an diesem Tage unsere Haupttageszeitung ein Bild des Gebäudes, soweit es am 15. Juni fortgeschritten war, auf der ersten Seite nebst einem längeren Artikel über die Geschichte und den Baustil der Anstalt brachte. Das erste Gebäude der Anstalt wird Kilian Hall heißen zum Andenken an den ersten Pastor der Missourishnode in Texas, P. Johann Kilian in Serbin, der ähnlich wie die sächsischen Einwanderer mit einer wendischen Kolonie nach Serbin einwanderte und sich bald unserer Synode anschloß. Kilian Hall wird ein zweistöckiges Gebäude sein, im spanischen Stil gehalten. Diese Bauart ist besonders zweckmäßig im Süden und ist sehr hübsch, wenn auch einfach. Fast die einzige Verzierung befindet sich am Eingang und an den beiden Hauptfenstern der beiden Flügel. Die Verzierung am Eingang enthält eine Anzahl christlicher Sinnbilder. Oben über dem Portal befindet sich das Lutherwappen inmitten zweier Fackeln, Sinnbilder der Weisheit. Andere Sinnbilder sind die der heiligen Dreieinigkeit, das Alpha und das Omega (A und O, Offenb. 1, 11), ein Kreuz mit der Inschrift I. H. S. (Jesus Hominum Salvator, Jesus der Heiland der Menschen) und die Sinnbilder der drei Jünger des engeren Kreises, Petrus, Jakobus und Johannes. Die Wandpfeiler zu beiden Seiten des Einganges stellen das Leben Jesu in Sinnbildern dar. Durch das Portal tritt man in die Halle, die auch im spanischen Stil gehalten ist. Der hübsche, aus sogenanntem Spanish tile hergestellte Fußboden, der eine Mehrausgabe von \$375 verursachte, ist eine Gabe Herrn H. C. Knippas von Austin. Was uns aber am meisten freut, ist dies, daß, während das Anstaltsgebäude Gestalt gewinnt, das Interesse der Gemeinden des Distrikts auch immer mehr zunimmt. Wir haben bereits das Versprechen von Vereinen oder einzelnen Personen, einzelne Zimmer auszustatten. Ein Verein will die Amtsstube des Direktors mit Möbeln versehen, ein anderer ein Zimmer, eine einzelne Person ein anderes Zimmer. Wir erwarten noch mehr solche Gaben. Mit Erwartung sehen wir der Vollendung und Einweihung unserer Prophetenschule in Texas entgegen. Gott gebe seinen Segen dazu und schenke uns viele fromme und begabte Schüler!

F. B.

Der Spott der New Yorker "Nation" über die diesjährigen Versammlungen der Baptisten und der Presbyterianer ist nicht unverdient. Das genannte, im modernistischen Geist redigierte Blatt schreibt: „Dieses Jahr ist ein gutes Jahr für die Modernisten. Das Schlussergebnat der Verhandlungen in der convention der Baptisten und der General Assembly der Presbyterianer hat die Stellung der Modernisten in beiden Gemeinschaften gestärkt. Aber was sie erreicht haben, ist nicht sowohl Zustimmung als Duldung. Die Partei der Gemäßigten (moderates), die in beiden Kirchengemeinschaften die ausschlaggebende Stimme haben, neigen zwar noch zu den fundamentalistischen Glaubenssätzen, aber es fehlt ihnen der fundamentalistische Eifer. Ihnen ist die Kirche lieber als die Glaubenssätze, der Friede lieber als die starre Konsequenz. Für den logisch Denkenden liegt ein gewisser Humor in einigen der kirchlichen Kompromisse, durch die die Kirche zusammengehalten wird. So haben die baptistischen Brüder entschieden, daß irgendeine Taufform, die von einer Lokalgemeinde anerkannt ist, zu einem guten Gliede der Lokalgemeinde machen könne, daß aber offizielle Delegaten zur allgemeinen Versammlung (convention) nur aus den Reihen der Untergetauchten gewählt werden können. Wer auf Grundsatz



treue hält, mag mit den Entschiedenen (stalwarts), denen solche Kompromisse bannwürdig erscheinen, sympathisieren. Aber der Historiker weiß, daß gerade durch solche unlogischen Ausgleiche der Fortschritt in Kirche und Staat sich vollzogen hat. Es ist noch zu früh, um den Verlauf der Ereignisse mit Bestimmtheit vorausagen zu können. Die Fundamentalisten mögen eine Niederlage erlitten haben, aber sie sind noch nicht entschieden überwunden. Trotzdem wagen wir die Vermutung auszusprechen, daß die Hochflut der fundamentalistischen Welle vorüber ist, und daß wenigstens im Norden die alten Kirchengemeinschaften auch fernerhin eine geistige Heimat für Leute sein werden, die in ihrem religiösen Denken meilenweit von ihnen entfernt sind.“ Die *Nation* hat ganz recht, wenn sie die Duldung der Modernisten bei den Nördlichen Baptisten und Presbyterianern als eine Stärkung der Modernisten und als eine Niederlage der Fundamentalisten auffaßt. Wenn dem Irrtum kirchliche Gleichberechtigung zugestanden wird, so wird eo ipso das Bekenntnis zur Wahrheit zurückgenommen, weil die Wahrheit es an sich hat, den entgegenstehenden Irrtum zu verwerfen.

F. P.

**Wie Starkenburg im Staat Missouri zum Wallfahrtsort geworden ist.** In einer St. Louiser Zeitung schreibt ein katholischer Berichterstatter: „Am 15. August, dem Feste Mariä Himmelfahrt, wird eine große Wallfahrt nach dem Gnadenorte Unserer Lieben Frau von Starkenburg stattfinden. Starkenburg ist ein Ort von wunderschöner Lage, unweit vom Missouritale, drei Meilen von der an der M., K. & T. gelegenen Eisenbahnstation Rhineland, Mo., ungefähr hundert Meilen westlich von St. Louis. Im Jahre 1891, am Feste der Geburt Mariä, wurde an diesem Orte die erste Wallfahrt gehalten. Die gläubigen Farmer der Umgegend hatten versprochen, wenn durch Fürsprache der Gottesmutter zur Zeit einer furchtbaren Trockenheit die Ernte durch einen guten Regen gerettet würde, so würden sie in feierlicher Prozession zur Gnadenstatue der allerbegnadigten Jungfrau pilgern und in einem öffentlichen Danktagungsgottesdienst ihr die gebührende Huldigung zollen. Der rettende Regen kam, und am 8. September wurde das Versprechen eingelöst. Die Dankbarkeit bewog die Katholiken der Umgegend, jedes Jahr eine feierliche Wallfahrt zu veranstalten. Bald kamen auch Scharen von Pilgern im Monat Mai und besonders am Feste Mariä Himmelfahrt. Für das letztere Fest hat Papst Leo XIII. allen, die an dem Tage zum Gnadenort wallfahren, die heiligen Sakramente empfangen und vor dem Gnadenbilde beten, einen vollkommenen Ablass gewährt.“ Was an dem Wallfahrtsort Starkenburg, Mo., vor sich ging und noch vor sich geht, gehört zu den lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern, wodurch unter Gottes Zulassung der Teufel das Reich des Papstes in der Welt gestiftet und bisher erhalten hat, auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit, 2 Thess. 2.

F. P.

**Kirchenunion in Portoriko.** Die Kongregationalisten und die Vereinigten Brüder haben eine Bewegung eingeleitet, die das Ziel hat, alle evangelischen Kirchen auf der Insel Portoriko zu einer vereinigten protestantischen Kirche zusammenzuschließen, wie das auch an andern Orten geschehen ist. Es befinden sich dort 199 protestantische Gemeinden mit einer Gliederzahl von insgesamt 15,000, und man nimmt an, daß noch etwa 50,000 ihnen mehr oder weniger lose angegliedert sind. Außer den ge-

nannten Kirchengemeinschaften arbeiten dort die Jünger Christi (Campbelliten), die Nördlichen Baptisten, die Methodisten, die Nördlichen Presbyterianer, die Vereinigten Lutheraner, die Episkopalen, die Adventisten, die Christliche und Missionsallianz, Assemblies of God, die Amerikanische Traktatgesellschaft, die Y. M. C. A. und die Y. W. C. A. An eine wirkliche Vereinigung dieser vielen verschiedenen Kirchenkörper ist wohl nicht zu denken; auch wäre sie nicht erwünscht, da eine Kirchenunion unter den Umständen nur zu um so allseitigerer Unterdrückung der Wahrheit führen würde. Der Unionismus fördert nur den Unglauben. J. L. M.

## II. Ausland.

„Ist der theologische Liberalismus in Deutschland überwunden? Diese Frage wird im Beiblatt der „Deutschen Lehrerzeitung“ vom 2. Juli d. J. aufgeworfen und zugleich davor gewarnt, die Frage mit Ja zu beantworten. Die „Lehrerzeitung“ weist auf das liberale „Protestantenblatt“ hin, das sich in bezug auf die Überwindung des Liberalismus so äußert: „D. Schneider [im „Kirchlichen Jahrbuch“] bescheinigt uns [Liberalen], daß wir heute keine ‚Abstriche vom Glaubensgehalt‘ mehr machen. Das ist vielleicht als Anerkennung gemeint; wir lehnen aber ein solches Lob ab. Wir wollen vielmehr hiermit feierlich erklären: Wir sind noch genau solche Ketzer wie in früheren Jahrzehnten; wir erkennen auch heute noch keine Wunder an; wir nennen auch heute noch die Jungfrauengeburt einen Mythos; wir protestieren auch heute noch gegen die kirchlichen Formulierungen der Erlösungslehre auf Grund der Blut-und-Wunden-Theologie. Wir brauchen nur nicht mehr so viel davon zu reden, weil wenigstens unter den Theologen kaum noch einer da ist, der — mit Schneider zu reden — nicht wenigstens für seine Person genau so viele ‚Abstriche vom Glaubensgehalt‘ (besser: von der Überlieferung) macht, wie unsere Väter vom theologischen Liberalismus es getan haben.“ Der Redakteur der „Deutschen Lehrerzeitung“ fügt u. a. hinzu: „Die feierliche Erklärung des ‚Protestantenblattes‘, also von ‚berufener Seite‘, müßte dem völlig unberechtigten und dabei gefährlichen Optimismus den Todesstoß versetzen. Im übrigen kann ich der offenen und ehrlichen Sprache des ‚Protestantenblattes‘ meine Achtung nicht versagen. Auf keinem andern Gebiete ist Wahrheit und Klarheit so nötig wie auf dem religiösen Gebiete. Aber wenn es wahr wäre, was das Blatt über die ‚Abstriche vom Glaubensgehalt‘ der Theologen im allgemeinen sagt, dann wehe unserer armen evangelischen Kirche. Ich weiß nicht, ob ein Protest von der Gegenseite erfolgt ist.“ Die „Gegenseite“ ist in einer schwierigen Stellung. Wenn auch manche „Positive“ auf einen Unterschied zwischen sich und dem „Protestantenblatt“ hinweisen können, so bleibt der Unterschied doch so lange nur ein gradueller, als sie nicht klar und unzweideutig sich zur satisfactio vicaria und der Schrift als Gottes unfehlbarem Wort bekennen. J. P.

**Eine Kirche unter dem Kreuz.** Der „Lutherische Herald“ berichtet: „Ein tragisches Bild von der Zerstörung der evangelischen Kirche in Posen gab unlängst der durch sein mildes Urteil bekannte Generalsuperintendent D. Blau bei einem Vortrag in der Elberfelder Stadthalle. Danach ist dort die Seelenzahl der evangelischen Christen von 1,260,000 auf 300,000 gefallen. Die geistig führende Oberschicht ist verschwunden, die finanzielle



Leistungsfähigkeit gesunken, die Staatszuschüsse sind weggefallen, und es fehlt an Pfarrern; denn der einheimische Nachwuchs ist nur gering, und aus Deutschland werden Pfarrer nicht zugelassen. Sehr traurig steht es in bezug auf Schulverhältnisse. Eigene Schulen sind den Evangelischen nur dort gestattet, wo mindestens vierzig Kinder sich befinden, und so müssen Tausende evangelischer Kinder katholische und polnische Schulen besuchen. Ständig sind die kirchlichen Anstalten von polnischer Habgier bedroht. Das bekannte Paulinum in Posen, das seine Anassen zwar bisher noch bewohnen, hat das Liquidationsamt der Inneren Mission weggenommen. Zahlreiche Anstalten, die früher Eigentum des Vaterländischen Frauenvereins waren, hat der Staat beschlagnahmt. Die evangelische Kirche in Krojanten ist soeben diesem Schicksal verfallen. 120 Pfarrstellen sind eingegangen; von den noch vorhandenen 280 sind 30 nicht besetzt. Groß aber ist die Opferwilligkeit der Gemeinden wie auch ihr Bestreben, sich zu behaupten. Älteste halten Gottesdienst, Gemeindeglieder spielen die Orgel, junge Mädchen geben Religionsunterricht. Ein Alumnat, eine theologische Schule und ein Predigerseminar sollen den Nachwuchs sicherstellen. So darf man hoffen, daß trotz der immer noch anhaltenden Abwanderung, die wegen der Erziehung der Kinder nur zu verständlich ist, diese Kirche unter dem Kreuz dauern wird.“

J. L. M.

**Volkskirchen und Kulturchristentum.** „Auf eine Gefahr, der dabei viele bekennnistreue Christen ausgesetzt sind“, schreibt das von der Synode der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen und andern Staaten herausgegebene theologische Zeitblatt „Schrift und Bekenntnis“, „hat kürzlich Pfarrer Verß aus Ostpreußen aufmerksam gemacht, der als Gast dem gemeinsamen Pfarrkonvent der hessischen und hannoverschen Freikirchen in Rodenberg beizuwohnte. Er wies, wie wir im ‚Melsunger Missionsblatt‘ lesen, mit Recht darauf hin, daß in den neuerfaßten Volkskirchen ein Kulturchristentum gepflegt werde, das, losgelöst von der Bekenntnisgrundlage, scheinbar Großes leistet. Pfarrer Schmidt in Melsungen, der dies berichtet, setzt hinzu: ‚Es ist gewiß eine große Gefahr für viele bekennnistreue Christen, daß sie sich durch dieses rege Betriebchristentum die Augen blenden lassen.‘“ Eine Kirche ohne „Bekenntnisgrundlage“ steuert dem Unitarismus zu, wie wir dies von den amerikanischen Sektenkirchen lernen können, die trotz ihres mächtigen „Betriebchristentums“ vom Modernismus durchseucht, das heißt, dem Unglauben gänzlich anheimgefallen sind.

J. L. M.

**Das Gymnasium zu Gütersloh,** das vor andern bestrebt war, einen christlichen Geist zu pflegen, und deshalb auch von Amerika aus benutzt wurde, hat dieses Jahr sein fünfundsiebzigjähriges Jubiläum gefeiert. Die „A. E. L. A.“ berichtet: „Das Evangelische Gymnasium in Gütersloh, das mit der inneren Geschlossenheit seiner Erziehungsarbeit und mit der Lebendigkeit seiner christlichen Tradition eine charakteristische Stellung einnimmt, begeht am 17. August d. J. die Feier seines fünfundsiebzigjährigen Bestehens. 1,500 Abiturienten, darunter zahlreiche spätere Führer des öffentlichen Lebens auf den verschiedensten Gebieten, haben in diesen fünfundsiebzig Jahren die altberühmte Anstalt verlassen. Geist und Rechte der Gründungszeit hat die Anstalt bis heute unverfehrt bewahrt. Das Jubiläum wird u. a. die Grundsteinlegung eines neuen Schulgebäudes, eine Gefallenenseier und das historische Schülerkonzert bringen.“

F. P.

über das im Jahre 1526 gegründete Gymnasium in Nürnberg berichtet die „Deutsche Lehrerzeitung“: „In Nürnberg fand unter großer Beteiligung aller Kreise die Vierhundertjahrfeier des im Jahre 1526 begründeten ersten deutschen Gymnasiums statt. Zu Ehren ihres ersten Rektors sollte die Anstalt den Namen Melanchthon-Gymnasium erhalten. Das bayerische Kultusministerium hat aber das Gesuch der Stadt abgelehnt.“ J. P.

Ein Zentralarchiv für das evangelische Schrifttum ist im Evangelischen Presbyterverband für Deutschland (Berlin-Steglitz) im Aufbau begriffen. Es hat sich die Aufgabe gesetzt, alle hierher gehörigen Blätter und Zeitschriften, die Sonntags- und Gemeindepresse, die Kirchenzeitungen, Vereinsblätter, evangelische Kulturzeitschriften usw., in möglichster Vollständigkeit zu erfassen und so ein lebendiges Bild von der Vielfältigkeit und dem Reichtum des evangelischen Schrifttums zu geben. Bisher existierte eine solche Zentralsammelstelle noch nicht, und man war im Bedarfsfalle, auch für Zwecke der wissenschaftlichen Arbeit, lediglich auf Schätzungen und Mutmaßungen angewiesen. Um einen Begriff von der Größe der Aufgabe zu geben, sei erwähnt, daß die Gesamtzahl der zu erfassenden Zeitschriften aus allen Gebieten des kirchlichen und religiösen Lebens schätzungsweise etwa 6,000 beträgt. J. E. M.

Der neueste Fall von Stigmatisation innerhalb der römischen Kirche. Unter Stigmatisation versteht man das Erscheinen von Wundenmalen Christi am Körper eines Menschen, z. B. der Male der Dornenkrone, des Langenstichs, der durchgrabenen Hände usw. Die römische Kirche zählt etwa achtzig solcher Fälle, die besonders an Frauen, aber auch an Männern (Franziskus von Assisi, † 1226) wahrgenommen wurden. Die älteren unter uns werden sich noch des Falles der Luise Lateau in Belgien († 1883) erinnern. Der neueste Fall von Stigmatisation ist der von Theresе Neumann in Konnersreuth in Bayern. Die „A. E. L. N.“ berichtet aus dem „Bayerischen Kurier“ nach der Darstellung und Auffassung eines k a t h o l i s c h e n Augenzeugen: „Es war am Freitag, den 16. Juli 1926, mittags 12 Uhr 30 Minuten, als ich vor einem kleinen, unscheinbaren Hause in Konnersreuth anlangte. Die vor demselben stehende und sich lebhaft unterhaltende Menschenmenge sowie eine ziemliche Anzahl Autos ließen mich ohne weiteres erraten, daß ich mich vor dem Hause der in letzter Zeit vielgenannten Theresе Neumann befand. Man mußte warten; denn immer nur eine kleine Anzahl Besucher kann vorgelassen werden. Ein ebenso lieber wie ehrwürdiger Priester, Pfarrer Naber-Konnersreuth, tritt soeben zur Haustür heraus, und ihm folgt eine Anzahl Personen, die sich tief ergriffen, still und ernst entfernen. Wieder wird eine Anzahl Besucher durch den freundlichen Geistlichen in das Stübchen der Dulderin geleitet; doch ehe wir die Türschwelle überschreiten, stockt unwillkürlich der Fuß, denn durch die offene Tür bietet sich uns ein ergreifender Anblick. In lautloser Stille liegt die Gottergebene mit emporgehobenen Armen. Über das wachsbleihe Gesicht rinnt aus beiden Augen, die tief innen liegen und mit geronnenem Blut bedeckt sind, frisches Blut zum Sinn herunter. Nie in meinem Leben sah ich ein solch abgrundtiefes Leid, solch furchtbaren körperlichen und seelischen Schmerz in ein Menschenantlitz gezeichnet. Sie sieht und erlebt zugleich das Leiden des göttlichen Heilandes an ihrem eigenen Körper mit. In furchtbarem Schmerz ringt sie die fast blutleeren Hände, aus denen die ‚Wundenmale Christi‘ leuchten, beugt den Oberkörper vor und sinkt wieder zurück und ist dabei empfindungslos und



tot für alle äußeren Einflüsse. Aus der Seitenwunde rinnt das Blut am stärksten, während die Wundenmale an den Händen und Füßen wenig oder gar nicht bluten. Wie uns gesagt wurde, wiederholt sich dieser furchtbare Kampf an jedem Freitag, während Therese Neumann an andern Tagen ihr Schmerzenslager verlassen kann und auch die Kirche besucht. Tief ergriffen ließen wir, was wir sahen, auf uns wirken. Männer schämten sich ihrer Tränen nicht, denn jeder von uns empfand die heilige Gegenwart Gottes; keinem von uns kam auch nur der Gedanke, daß hier ein unehrliches Spiel getrieben würde. Nach 3 Uhr wiederholte ich den Besuch und fand Therese Neumann ruhig und still, wie abgestorben, auf ihrem Lager. Der furchtbare Kampf war ausgekämpft; schlaff und empfindungslos lag der gemarterte Körper da, die Hülle einer kostbaren Seele. In heiliger Ehrfurcht umstanden wir die stille Dulderin und suchten dieses unerklärliche Geheimnis zu begreifen, ohne eine Lösung zu finden. Namhafte ärztliche Autoritäten und andere Gelehrte stehen hier vor einem Rätsel. Unwillkürlich erinnerte ich mich an einen Ausspruch des bekannten Dichters: „Es gibt viele Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich eure Schulweisheit nichts träumen läßt!“ Wir persönlich wird dieser Besuch unvergänglich bleiben. Einen letzten Abschiedsblick noch auf die liebe Opferseele werfend, verließ ich diese Gnadenstätte mit dem Bekenntnis des heiligen Thomas im Herzen: „Ich glaube!“ So weit der Bericht in der „A. E. L. R.“, die hinzufügt, daß der „Bayerische Kurier“ zu dem „Mirakel“ keine bestimmte Stellung einnehme. Die Heilige Schrift läßt uns nicht im Zweifel darüber, ob wir es in bestimmten Fällen mit einem göttlichen Wunder oder mit einem von Gott zugelassenen Teufelsbetrug zu tun haben. Göttliche Wunder, wo sie vorkommen, sind zur Bestätigung der Predigt des Evangeliums verheißen, Mark. 16, 20. Zur Bestätigung falscher Lehre tut Gott keine Wunder. Insbesondere warnt uns die Schrift vor den Wundern, die innerhalb des Papsttums geschehen, weil dieses seinen Einzug in die Welt hält „nach der Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern“, 2 Theß. 2, 9. Die von Gott geordneten „Gnadenorte“ sind dort in der Welt, wo das Evangelium verkündigt und die von Christo eingesetzten Sakramente, Taufe und Abendmahl, verwaltet werden. F. P.

Gegen seine Exkommunizierung hat der katholische Breslauer Universitätsprofessor Wittig den folgenden Protest veröffentlicht: „Seit drei Jahren habe ich stillschweigend alle amtlichen und persönlichen Verdächtigungen meines Glaubens und meiner Stellung zur katholischen Kirche ertragen. Jetzt, da durch den Abdruck des Breslauer bischöflichen Erlasses vom 12. Juni selbst in den kleinsten Zeitungen die Nachricht von meinem Ausschuß aus der Kirche wie von einer entehrenden Strafe in das entlegenste Tal meiner Heimat getragen worden ist, zwingt mich die Liebe zu dem einfachen Volke meiner heimatlichen Umgebung zu der Mitteilung, daß ich aus der Kirche ausgeschlossen worden bin, weil ich vor Gott und meinem Gewissen weder meine Bücher öffentlich zurückziehen noch dies durch Eidesleistung bekräftigen konnte. Mehrere Male habe ich mich bereit erklärt, alle Irrtümer zu widerrufen, die etwa drin sein sollten. Aber die kirchlichen Ämter haben mir bisher keine einzige irrgläubige Stelle nachweisen können, sondern nur in Bausch und Bogen alles verurteilt, als ob mein ganzer Glaube und all mein priesterliches Helfentwollen irrig wäre. Die verlangten Eide habe ich in priesterlichem Gehorsam früher schon geschworen und stehe noch dabei,

weigere mich aber, sie zu wiederholen, wenn mir nicht bewiesen wird, daß ich sie gebrochen habe. Dies ist mein Ungehorsam gegen das römische Amt. Es ist vielmehr Gehorsam gegen Gott, dem man mehr gehorchen muß als den Menschen, und gegen Christus, der gesagt hat: „Ihr sollt überhaupt nicht schwören.“ Ich bleibe nach wie vor katholisch und bewahre den Glauben meiner Väter, der auch der Glaube des ganzen Volkes der Grafschaft Glatz ist.“ In einem Schreiben vom 4. Oktober 1925 an den Kardinal Vertram in Breslau erklärt Wittig: „Das Verbot, das meine Bücher betroffen hat, entbehrt jeder Begründung. Wenn ich mich ihm als vernünftiger Mensch unterwerfen soll, müssen mir die Gründe im einzelnen dargelegt werden, so zwar, daß ich die beanstandeten Stellen richtig kommentieren oder in Neuauflagen ändern kann. Ich habe den Zensoren meiner letzten Bücher von vornherein meine Bereitschaft zu jeglicher Korrektur erklärt. Sie antworteten mit vagen Befürchtungen und mit deutlicher Angst vor Rom. Ich verlange also zum mindesten das, was jedem Verbrecher zugestanden wird: genaue Angabe der Gründe und Ermöglichung der Verbesserung. Ich hatte guten, ja den besten Willen, der Kirche treu zu dienen mit allen meinen Kräften bis an mein Ende; jetzt habe ich den Willen, wenigstens ehrlich zu sein gegen sie und das katholische Volk. Denn sie hat meine andern Dienste mit ‚Proskription‘, ‚Damnation‘ und Schandliste (vgl. *Osservatore Romano*) entlohnt und für die Vergangenheit und Zukunft entwertet. . . . Ich habe ein Recht dazu, an der Gewissenhaftigkeit des römischen Amtes zu zweifeln. Denn vor einem Jahre hatte es mich wegen der Herausgabe eines Buches diszipliniert, von dem es nicht einmal die Titelseite kannte, also ohne Prüfung, auf bloße Denunziation. Ich war gar nicht der Herausgeber des Buches! Auf meinen durch Ew. Eminenz übermittelten Einspruch erfolgte bisher keine Zuriücknahme der ungerechten Disziplinierung. Auch Ew. Eminenz haben die damalige amtliche Mitteilung an meine Fakultät noch nicht amtlich richtiggestellt.“ Prof. Wittig irrt in seiner Meinung, er bleibe „nach wie vor katholisch“, wenn er vor einem zu leistenden Widerruf den *Nachweis* fordert, daß er geirrt habe. Weil die katholische Kirche einen „unfehlbaren“ Papst hat, so fordert sie a priori und als selbstverständlich von jedem ihrer Glieder und insonderheit von jedem ihrer Lehrer den *Verzicht* auf das eigene Urteil und Gewissen, das *sacrificium intellectus et conscientiae*. Wer sich gegen die „heilige Mutter Kirche“, das ist, gegen den unfehlbaren Papst, auf die Schrift oder auf die Lehre der Väter beruft, hört damit auf, ein Katholik zu sein, weil er als Katholik — das Wort in dem jetzigen historischen Sinn gebraucht — dasürhalten muß, daß nur der Papst authentisch bestimmen kann, was die Lehre der Schrift und der Glaube der Väter sei. Unstatthaft ist ferner die Berufung auf das eigene Gewissen, weil der Papst kraft seiner „Unfehlbarkeit“ auch die Gewissenstellung der ihm Untergebenen zu bestimmen hat. F. P.

**Einzige Kinder.** Die „*N. E. Z.*“ schreibt: „über die ‚einzigen Kinder‘ äußert sich der städtische Kinderarzt in Barmen, Dr. Hoffa: „Während früher das Wort galt: Viel Kinder, viel Segen, wird von den Befürwortern des sogenannten Zweikindersystems gesagt: Je geringer die Kinderzahl, um so sorgfältiger und ausgiebiger die Pflege, Ernährung, Erziehung. Die ärztliche wie die allgemein-menschliche Erfahrung lehrt, daß diese Ansicht falsch ist. Der Mensch, dem von Kindheit an alle Wege geebnet, alle Wünsche erfüllt werden, versagt im Leben viel leichter als der, dem eine harte Schule



die Widerstandskraft weckte, den Willen stählte. Die „einzigen Kinder“ sind der Schrecken der Lehrer und die Stammgäste in der Sprechstunde des Arztes. Es ist keineswegs ein Zufall, daß starke Persönlichkeiten, Führernaturen, schöpferische Künstler und Forscher vielfach aus kinderreichen Familien stammen. Der berühmte Musiker Händel war ebenso wie der große Naturforscher Fraunhofer Sohn eines armen Glasermeisters, das letzte Kind unter zehn Geschwistern, Johann Sebastian Bach das letzte unter zwölf Kindern; Lessing war das dreizehnte Kind, Franklin, der Erfinder des Blitzableiters, das sechzehnte Kind eines gewöhnlichen Seifensieders. Es hatten Geschwister: Werner von Siemens zwölf, Albrecht Dürer dreizehn, Luther sechs, Haydn elf usw. Alles Gerede, als ob man durch Verminderung der Kinderzahl die Qualität verbessern könne, hat sich vor dem Richterstuhl der Geschichte als völlig inhaltloses, durchaus unrichtiges Schlagwort erwiesen.“

J. I. W.

**Gegen und für das Kino.** Gegen das Kino entnehmen wir der „Deutschen Lehrerzeitung“ folgendes: „Nicht wahr? Die Haare stehen euch zu Berge; denn alles, was ihr bisher von euren Kindern ferngehalten habt, was ihr ihnen bei passender Gelegenheit schonend sagtet und zeigtet, das tritt hier mit brutaler Gewalt an sie heran. Weshalb rügt ihr sie im Hause wegen kleiner Unarten? Weshalb achtet ihr auf ihre Schularbeiten? Weshalb schickt ihr sie überhaupt in die Schule? Das ist ja Unsinn; denn das Kino reißt alles, was Elternhaus und Schule mühsam aufbauen, wieder ein; seine Bilder lachen eure Kinder mit verzerrtem, frechem Gesicht an und sagen zu ihnen: Hier ist Wirklichkeit — so ist das Leben!“ Wie können Eltern es verantworten, ihre Kinder ins Kino gehen zu lassen, wenn sie im voraus wissen, ihre Kinder werden dort an Leib und Seele verdorben? Wir beten: „Führe uns nicht in Versuchung“; aber wieviel Schmutz, wieviel Gift nehmen die Kinder in ihre empfängliche Seele im Kino auf und nehmen sie mit nach Hause! Bei dem Zustand der heutigen Kinos können christliche Eltern, die ihre Kinder liebhaben, nie erlauben, daß ihre Kinder ins gewerbliche Kino gehen. Und auch unserer Jugend und allen Menschen, die ihre Seele von häßlichen Bildern rein halten wollen, rufen wir im Blick auf das Kino das Wort Salomos zu: „Behüte dein Herz mit allem Fleiß, denn daraus gehet das Leben!“ Dagegen fordert der „Deutsche Filmbund“ vornehmlich zum Schutz der Elternrechte: „1. Grundsätzlich haben die Eltern der Jugendlichen das alleinige Bestimmungsrecht darüber, welche Filme ihre Kinder besuchen dürfen, ebenso, wie sie dasselbe unbehindert besitzen über den Besuch von Schauspielen, Opern und andern Veranstaltungen und Vergnügungen. 2. In Begleitung der Eltern oder Erwachsener darf den Jugendlichen der Zutritt zu keiner Kinovorführung verwehrt werden. Das ureigenste Erziehungsrecht der Eltern darf von keiner Seite beschränkt werden. 3. Wissenschaftliche und sogenannte „Aufklärungsfilme“ sind auf den Ankündigungen der Kinotheater als solche genau zu bezeichnen, damit die Eltern über die Mitnahme ihrer Kinder selbst entscheiden können. 4. Jugendliche ohne Begleitung Erwachsener haben nur zu den ausgesprochenen „Jugendvorstellungen“, das heißt also, zu solchen Filmvorführungen, die von der Reichszensur als solche freigegeben sind, Zutritt. 5. Das Grenzalter für Jugendliche, die allein, also ohne Begleitung der Eltern, jede Filmvorführung besuchen dürfen, ist von achtzehn auf sechzehn Jahre herabzusetzen.“ Die „Deutsche Lehrerzeitung“ mahnt: „Wir dürfen

also nicht müde werden, die Eltern über die ihren Kindern drohenden Gefahren aufzuklären.“ Es könnte noch hinzugefügt werden, daß auch die Eltern, wie „über den Besuch von Schauspielen, Opern und andern Vergnügungen“, so auch über den Besuch der Kinos mit Nutzen aufgeklärt werden können.

J. P.

**Aus welchen Kreisen in Preußen die evangelischen Studenten der Theologie kommen.** Die „M. C. L. R.“ teilt mit: „In den preußischen Hochschulen studierten im Winterhalbjahr 1924–25 886 evangelische Theologen. Der Herkunft nach stellten, wie D. Mulert in der ‚Dorfkirche‘ nachweist, die Pfarrhäuser den größten Prozentsatz. Mehr als ein Viertel der zukünftigen Pfarrer (241) sind Söhne von Lehrern. Nur 24 haben akademisch gebildete Inhaber freier Berufe, Ärzte, Apotheker, Anwälte, Schriftsteller oder dergleichen zum Vater; aber am meisten muß überraschen, daß nur wenig mehr als drei Prozent (29) unsers Pfarrernachwuchses aus Bauernhäusern stammt, während es 1911–12 noch fünfeinhalb Prozent, 1899 noch über acht Prozent und 1886–87 fast vierzehn Prozent waren. Die Zahl der Lehrer söhne ist dagegen trotz der bestehenden Spannungen von neunzehn Prozent im Jahre 1912 auf jetzt siebenundzwanzig Prozent gestiegen. Söhne selbständiger Handwerker waren 21, aus sonstigen Gewerbe- und Handelstreibenden kamen 85, und als Privatangestellte wurden 76 Väter angegeben. Dementsprechend stellen also nicht etwa die vorwiegend bäuerlichen Gebiete, sondern die großstädtischen und industriellen die Hauptzahl der Theologen.“

J. P.

**Wäre Mord an Idioten eine Wohlthat?** Diese Frage wirft die „Frankfurter Zeitung“ auf, wie der drüben erscheinende „Friedensbote“ berichtet. Wir lesen da: „Am Schluß eines außerordentlich eingehenden Berichtes über die Schwachsinningenanstalt und Diakonen-Bildungsstätte ‚Hephata‘ in Trehja bei Kassel wirft die ‚Frankfurter Zeitung‘ die Frage auf, ob man ein Recht habe, große Geldsummen für rettungslos Verlorne auszugeben, die weil Millionen von normalen Leistungsfähigen verhungern. Wäre nicht der Mord an Idioten eine Wohlthat? Der Berichterstatter antwortet auf diese zurzeit viel erörterte Frage: ‚Ich glaube nicht, daß wir das Recht haben, jemand aus der Welt zu schaffen, der nicht das Glück hat, so geartet zu sein wie die Mehrzahl der Menschen. Ist es etwa der Zweck des Lebens, Städte zu bauen, auf der Eisenbahn zu fahren und am Sonntag Windjacket zu tragen? Wo wäre die Grenze, wenn wir gestatten würden zu töten? Wo bliebe der Nutzen, den die Medizin aus der Forschung an lebenden Idioten zieht, zur Verhütung, vielleicht zur Heilung der Idiotie?‘“ Daß die Tötung von Idioten wie anderer nach menschlichem Urteil unbrauchlich gewordener Personen nicht gestattet werden darf, fühlte wohl der Fragesteller selber; denn er gebraucht ja das Wort „Mord“. Ist das Wort zulässig, so ist die Frage entschieden, wie das Gewissen eines jeden normalen Menschen ihm dies bezeugt.

J. T. M.

**Eine Abweisung des Unitarismus.** Der Redakteur der „Deutschen Lehrerzeitung“ sagt in einer Rezension der Schrift Paul Steinmüllers „Jesus und sein Evangelium“: „Der geistreiche Verfasser bietet in schwungvoller Darstellung eine Fülle geistvoller und auch wertvoller Gedanken. Er wird sich aber wohl selber keiner Täuschung darüber hingeben, daß er die ‚Probleme‘, die in seinem Thema liegen, nur ganz leise berührt hat. Mit



den paar Worten, die er z. B. über die ‚erdhafte Geburt‘ Jesu und ‚das Geheimnis des Kreuzes‘ sagt, ist die Sache wahrlich nicht abgetan. Es ist sicher nicht der Weisheit letzter Schluß, wenn der Verfasser wissenschaftlicher Erklärungen: ‚Nach dem Grade unserer Gotteserkenntnis sind wir heute weit davon entfernt zu glauben, daß der Gott, der die Welt also liebte, daß er ihr seinen eingebornen Sohn gab, das Blut desselben als Lösegeld gefordert hätte. Diese Auffassung gehört einer Zeit an, die noch in der alten blutdürstigen Art der Gottesverehrung wurzelt.‘ Die bekannte Geschichte: Wir wissen! Mit diesem Wissen ist es auch in dieser ‚aufgeklärten‘ Zeit nicht weit her. Ich halte es mit der alten Bibel, mit den Aposteln und Reformatoren, die wohl auch einigermaßen wußten, was Evangelium und Christentum ist.“

F. P.

**Todesnachrichten.** über das Ableben zweier hervorragender Männer Deutschlands auf theologischem und kirchlichem Gebiet berichtet „Schrift und Bekenntnis“: „Kurz nach Vollendung seines sechzigsten Lebensjahres starb am Pfingstsonntag der als Kirchenhistoriker und Lutherforscher weithin bekannte Prorektor der Berliner Universität, Prof. D. Karl Holl, der erste Vorsitzende der ‚Luthergesellschaft‘. Sein bedeutendstes Werk war der erste Band der gesammelten Aufsätze zur Kirchengeschichte, betitelt ‚Luther‘. Es erschien 1921 in erster Auflage. — Am 4. Juni starb in Hermannsburg im Alter von neunundsiebzig Jahren der langjährige Leiter der Hermannsburgener Mission, Missionsdirektor Haccius.“

J. T. M.

**Verbreitung der Stockholmer Weltkonferenzverhandlungen.** Um die Verhandlungen der Stockholmer Weltkonferenz der breitesten Öffentlichkeit zugänglich zu machen, hat der Fortsetzungsausschuß zunächst einen amtlichen Bericht je in englischer und deutscher Sprache vorgeesehen. Mit der Herausgabe des englischen Berichts ist der Dean von Canterbury, mit der des deutschen Prof. D. Dr. Deißmann (Berlin) betraut worden. Der deutsche Bericht wird in einem Umfang von siebenhundert bis achthundert Quartseiten im Herbst 1926 im Furche-Verlag erscheinen.

J. T. M.

**Rom und Moskau.** Meldungen aus Rom zufolge sind, wie „D. Ev. Deutschland“ darlegt, „die Verhandlungen des Jesuitenpaters d'Herbigny, der nach Rußland geschickt war, um eine Wiederannäherung zwischen Moskau und dem Heiligen Stuhl zu ermöglichen, von Erfolg gekrönt gewesen, wenn auch die Einzelheiten nicht bekanntgegeben sind. Die Sowjetbotschaft in Rom erklärte, man habe der Sowjetregierung mit Unrecht eine absichtliche Verfolgung der römischen Kirche vorgeworfen. Das Sowjetregime sei offiziell atheistisch und behandle deshalb die religiösen Verbände nicht anders als die übrigen Vereine, wie es sich auch in die religiöse Gesinnung des Volkes nicht einmische. Die Sowjetregierung werde daher der katholischen Organisation in Rußland keine Schwierigkeiten bereiten.“ „D. Ev. Dtschl.“ bemerkt hierzu: „Wenn die Taten den Worten entsprechen, liegt auch hier wieder das Anzeichen einer Schwenkung in der russischen Religionspolitik vor.“ Es ist nicht leicht, sich über die kirchliche Lage in Rußland ein klares Bild zu machen, da die Nachrichten nicht nur ungenügend sind, sondern auch einander widersprechen. Doch scheinen sich die Verhältnisse dort ruhiger zu gestalten, und namentlich scheint die römisch-katholische Kirche in Rußland festeren Fuß zu fassen. Daß die Sowjets alle Kirchengemeinschaften wie die „übrigen Vereine“ behandelt hat, ist nicht zutreffend.

J. T. M.

**Italien und Pressefreiheit.** Das Organ der Waldensergemeinden in Italien *La Luce* teilt in einer seiner letzten Nummern mit, daß es von neuem, und zwar bereits zum dritten Male, unter Zensur gestellt worden sei. Als Grund für die Zensur werden einige durchaus „harmlose und nicht auffällige“ Wendungen angeführt, die in drei Artikeln gelegentlicher Mitarbeiter enthalten waren. „An diese letzteren“, schreibt die Redaktion, „richten wir noch einmal die Empfehlung, sich nicht nur jeder politischen Anspielung zu enthalten, sondern auch jedes Urteils über Lehren, den Ritus, die geschichtliche Vergangenheit oder die gegenwärtige Lage der römischen Kirche.“ Der „Lutherische Herold“, dem wir diese Meldung entnehmen, bemerkt dazu nur: „Im Jahre 1926.“ Rom ist eben im Jahre 1926 noch dasselbe, das es im Jahre 1526 war. Nur fehlt jetzt die Feder Luthers. J. T. W.

**über „Das Evangelium in Spanien“** heißt es in einem Bericht von P. Funke in Barmen: „Wie steht es heute um das Gliednersche Werk? Vor allem: Keiner unserer Missionsposten ist während des furchtbaren Notjahrszehnts aufgegeben worden. Unsere Gemeinden in Madrid und rings im Land haben die ‚große Dürre‘, die ihnen oft für lange Zeit den Hirten nahm, tapfer und treu überstanden. Überall stehen wir heute wieder vor einem neuen Aufschwung: Granada hat wieder einen Missionspfarrer, einen früheren Priester, der durch selbstständiges Forschen in der Schrift in schweren Seelenkämpfen zum Evangelium hindurchgedrungen und unter Aufopferung alles Irdischen ein Lebenszeuge Jesu geworden ist. Ermutigende Anfangserfolge hat Gott ihm bereits geschenkt. In der urwüchsigen Bauernprovinz Extremadura hat sich der durch die bittere Not erzwungene ‚Abbau‘ in diesem Jahre wieder in Aufbau verwandelt: ein neuer Pfarrer und ein neuer Lehrer sind für die nach tieferer Einführung in die Heilswahrheit hungernden Dörfer ins Auge gefaßt. In der charaktervollen kleinen asturischen Berggemeinde Besullo, die dem Evangelisationswerk bereits dreizehn Berufsarbeiter geliefert hat, hält sich ein inniges, schier urchristliches Gemeinschaftsleben auch ohne amtlichen Führer in staunenswerter Weise aufrecht. Das Glaubensleben unserer alten evangelischen Gemeinde zu Madrid blüht lebensvoll und beginnt, je länger, je mehr auch greifbare Früchte — z. B. in Gestalt einer fast beschämenden Opferbereitschaft — zu bringen. Unser Schriftenverlag, durch Geldnot jahrelang stillgelegt, hat wieder mit der Herausgabe wertvoller evangelischer Bücher und Traktate in spanischer Sprache begonnen. Er findet in seinen Bemühungen wertvolle Unterstützung durch den großen und schönen Buchladen in bester Lage Madrids, an dem das Evangelisationswerk beteiligt ist. Auch unsere Volksschulen, die allein in Madrid 700 Schulkindern dienen, machen uns viel Freude. Vor kurzem ward einer von ihnen von der priesterbeherrschten Hausbesitzerin plötzlich das gemietete Lokal gekündigt; wir mußten sie in einem ganz andern Stadtteil wieder eröffnen. Ein großer Teil der Kinder zog treulich mit — und heute schon ist die neue Schule viel blühender als die alte. Sie wirkt weit über ihre eigenen Grenzen hinaus: auf ihre Begründung hat sowohl ein katholischer Schulorden wie die Stadt Madrid mit der Erbauung je eines Schulpalastes prompt geantwortet — in einem vorher durch Jahrzehnte völlig vernachlässigten Arbeiterviertel! Unser Stolz aber ist unser Gymnasium El Porvenir. Auf 211 war seine Schülerzahl jüngst gestiegen.“

J. P.